



Die Bundesflotte – unbekannter Künstler 1848, Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven

diesen mit der Dogge Trübners zeigt. Sattlers künstlerische Herkunft und Umgebung sind damit charakterisiert. Nach einem langen Florenz-Aufenthalt gehörte er zu den achtbaren Künstlern des Naturalismus, der dank seines „technischen Könnens“ und wegen der Nähe zu geschätzten Künstlern eine gute Karriere gemacht hat.

Sein Bild fällt in eine Zeit der politischen und marinehistorischen Entwicklung, aus der heraus sich Aussagen über das Bewusstsein der Auftraggeber machen lassen. Die britische Flotte hatte vom 17. bis ins 20. Jahrhundert die Weltmeere beherrscht. Im deutschen Reich dagegen kam der Gedanke an eine „nationale“ Flotte erst seit 1848 auf. Akuter Anlass war ein Krieg zwischen dem Norddeutschen Bund und Dänemark. Eilig wurden dafür einige Schiffe, die so genannte „Weserflottille“, beschafft und unter das Kommando des späteren Konteradmirals Karl Rudolf Bromme, genannt Brommy, gestellt. Die Engländer erklärten von Helgoland aus spöttisch, diese ihnen unbekannte „Flotte“ als seeräuberisch zu betrachten. Aber Brommy hatte einen ersten Erfolg, die Explosion des dänischen Linienschiffes „Christian VIII.“, 1849. Danach existierte die Weserflottille, für die es vermutlich eine Art bremischen Nationalstolz gegeben hat, noch einige Jahre, wurde dann aber bis 1854 versteigert, und mit ihr geriet der Gedanke einer Bundesflotte erst einmal in Vergessenheit.

Unterhalb der Bundesebene unterhielten nur Österreich mit Kriegshafen in Triest und Preußen mit Standort in der Ostsee eigene kleine Kriegsflotten. Immerhin griff die österreichische Flotte von Triest aus operierend 1864 bei Helgoland die dänische Flotte an, als diese drohte, die Mündungen der Elbe und

der Weser zu blockieren. Wieder mag die Nähe in Bremerhaven und Bremen Anlass für patriotische Emotionen gewesen sein.

Bremer Abgeordnete hatten sich 1860/1861 in Verhandlungen mit Roon, dem preußischen Kriegsminister, für die Bildung einer deutschen Marine eingesetzt. 1862 einigten sich die Küstenstaaten auf die Kommission zur Gründung einer deutschen Flotte. Deren Pläne scheiterten anfangs am Parlament. Aber Bismarck konnte in seinen Erinnerungen schreiben: „Die deutsche Flotte..., war seit 1848 einer der zündenden Gedanken gewesen, an deren Feuer die deutschen Einheitsbestrebungen sich zu erwärmen und zu versammeln pfliegten.“

1867 wurde schließlich eine Marine in der Verfassung des Norddeutschen Bundes verankert und die Schiffe der bis dahin preußischen Kriegsmarine setzten die norddeutsche Kriegsflagge. Im Gesetz lautete ihre erste Aufgabe: „Schutz und Vertretung des Seehandels Norddeutschlands auf allen Meeren“. Im Krieg von 1870/71 wurde diese Marine kaum eingesetzt. Aber 1871 wurde sie als „Marine des Reiches“ bejubelt. Nicht nur der „Seehandel Norddeutschlands“, auch der Schiffbau konnte in Zukunft von ihr profitieren. Schon 1873 legte der neue Oberbefehlshaber, Albrecht von Stosch, eine Denkschrift zum Ausbau der Marine vor, die mit einer Statistik über die Steigerung des Schiffsverkehrs in Preußen, Hamburg und Bremen begründet wurde.

Die kaiserliche Marine konnte nach 1871 also als eine Einrichtung zum Schutze der Seehandelsinteressen und zur Förderung des Schiffbaus gelten, von der Bremen und Bremerhaven nur profitieren konnten. Eine Darstellung der Schiffe der kaiserli-



chen Marine im Jahre 1875 nahm die Tradition der Porträts der Flottillenverbände von 1848 und Darstellungen von Seegefechten 1849 und 1864 auf und musste gedacht sein, als eine Demonstration der Verbundenheit Bremens mit der gesamtdeutschen Flotte. Damit sind die Fragen nach der Auftraggeberschaft und dem Motiv einer solchen Darstellung grundsätzlich beantwortet. Auch alle konkreten Hinweise führen dahin, dass von der bremischen Kaufmannschaft, in deren Schütting sich das Gemälde nach wie vor befindet, der Auftrag dazu ausgegangen ist. Der Club zu Bremen nutzt es als Leihgabe.

Das Gemälde eines Unbekannten im Bremerhavener Schiffahrtsmuseum stellt die Bundesflotte um 1848 als friedliches Schiffgruppenporträt vor. Auf offener ruhiger See sind die Schiffe über die Bildfläche verteilt. Das Flaggschiff „Barbarossa“ wird rechts hervorgehoben. Die andern sind wohl auch deshalb teilweise hintereinander gestaffelt, damit nicht so deutlich wird, dass sich darunter untaugliche kleine Segelschiffe verbergen.

Von ganz anderer Dramatik ist dann aber das Bild von Hermann Rudolph Hardoff, 1850, in der Hamburger Kunsthalle, das die Explosion des dänischen Linienschiffes „Christian VIII.“, den ersten „Sieg“ der neuen Bundesflotte, darstellte.

Sattler folgte weder dem einen noch dem anderen Vorbild und legte sein Flottenbild ganz neu an, aber auch als ein friedliches Schiffgruppenporträt. Die Fahrzeuge liegen ruhig vor Anker, in glatter See mit leichter Dünung. Hinter ihnen ist links eine leicht hügelige Küste zu sehen. Das Flaggschiff, dessen Namen

nicht erkennbar wird, kehrt den Betrachtern die Breitseite und zehn schussbereite Kanonen zu. Aber davor sind gerade mehrere kleinere Boote mit Besatzung längsseits gegangen. Auf dem Schiff lassen sich ebenfalls Offiziere, Soldaten und Matrosen erkennen. Hinter dem Flaggschiff liegen vier weitere gleichartige Schiffe, deren Bug rechts sichtbar wird; der Betrachter bleibt im Unklaren darüber, ob diese schon die ganze Flotte repräsentieren. Aber die Art der Darstellung macht deutlich, was für ein mächtiger neuer Schiffstyp mit dem Flaggschiff vorgestellt wird, dessen Rumpf fast über die ganze Breite, dessen Masten über die ganze Höhe des Bildes reichen. Es ist ein Stahlschiff mit Dampfmaschine, das zwei mächtige Schornsteine ausbildet, und zugleich mit drei hohen Masten und einem ausladenden Bugspriet ausgestattet ist, in deren Takelage leicht gereifte Segel hängen. Noch pflegten Kriegsschiffe zu dieser Zeit zu segeln und setzen ihre Maschinen erst bei den Manövern des Ein- und Auslaufens sowie im Gefecht ein. Hatten für die vorausgehenden Flotten noch Schiffe aus England importiert werden müssen, so wurde hier die neue nationale Stahlschiffproduktion vorgestellt, Kriegsschiffe modernster Konstruktion.

Nur dem Kenner wird die Bedrohung deutlich, die auch in dieser malerischen Demonstration lag. Im Übrigen wirkt die Ruhe der See, die Bewegungslosigkeit der Schiffe, der Müßiggang der Mannschaften eher besänftigend. Die leichte Öllasur auf der Leinwand und die Brauntöne in den dunklen Schiffsrümpfen, in den hellen Segeln und auch im Wasser und in der Luft unterstützen die Ruhe, die von dem Bild ausgeht. Seekrieg soll es uns nicht vorführen.



BANKHAUS CARL F. PLUMP & CO.



// **Tom Fülles**

Geschäftsführer der Gollücke&Rothfos GmbH

// very bremish!

„Ich schätze Bremen wegen der kurzen Wege – die kürzesten finde ich in meiner Bank. Als Geschäftsführer eines international agierenden Handelshauses bin ich immer auf der Suche nach effizienten und präzisen Lösungen. Mit dem Bankhaus Carl F. Plump & Co. realisiert unser Unternehmen seit über 25 Jahren ausgesprochen rasch und effektiv alle Auslandsgeschäfte.“

Wilhelm Klocke





Christine Krause

Die Bremer Kunsthalle hatte eingeladen, um eine Neuerwerbung vorzustellen. Zu einem der Lieblingsbilder des Museums, der „Blauen Grotte“, gemalt von Heinrich Jakob Fried, besitzt sie jetzt den Nachlass dieses spätromantischen Malers. Unter den Besuchern wird ein freundlich lächelnder alter Herr nur wenigen aufgefallen sein: Wilhelm Klocke. Ihm ist der Erwerb des Nachlasses zu danken, denn er wurde mit Mitteln seiner Stiftung gekauft, die er vor 10 Jahren gegründet hat. „Ich wollte der Kunsthalle Vermögen vermachen, weil ich Bremer bin und Freude daran habe.“

Geboren wurde Klocke am 11. September 1923, nur zufällig in Hannover. Groß wurde der kleine Wilhelm in Burg, ging in die Grambker Grundschule und bis 1939 in die „Oberrealschule des Westens“, die bald „Horst Wessel-Schule“ hieß. Nach der mittleren Reife wollte Klocke Innenarchitekt werden, ein Beruf, der zu der Möbelfabrik des Vaters passte. Spezialität: „Schleiflack und Stilzimmer“ für allerhöchste Ansprüche. Der Vater fuhr mit dem Sohn eigens nach München zu einem Geschäftsfreund, dem damals hoch geschätzten Dampferarchitekten Paul Ludwig Troost. Der habe geraten: „Schicken Sie ihn erst mal aufs Technikum!“ Und, sagt Klocke im Rückblick: „Das war auch gut für mich, denn ich war gar nicht so künstlerisch begabt.“ Es folgte eine Tischlerlehre „bei Schäfer & Co im Fehrfeld“. Was war sein Gesellenstück? „Das gibt's nicht mehr. Das war eine Anrichte aus Nussbaum.“

Mittlerweile aber war Krieg. Wilhelm Klocke war vom Wehrdienst zurückgestellt worden. Schon in seinem Zeugnis hatte gestanden: „Willi ist körperlich weder kräftig noch gewandt, aber er zeigt guten Willen.“ Dieses Defizit im Verständnis der Zeit wurde seine Chance: Während die Sportlichen in den Krieg mussten, konnte er studieren. Dann aber, der Krieg forderte Nachschub, wurde er 1942 eingezogen. Da habe ein Feldwebel zu ihm gesagt: „Kleiner, Russland ist grausam. Meld Dich freiwillig zum Afrika-Korps.“ Wieder eine Chance - nach nur vier Monaten kam der junge Klocke in Gefangenschaft und in ein Lager im fernen

Texas. Dort herrschte Korpsgeist zwischen Amerikanern und Deutschen - als Rommel gestorben war, habe der Lagerkommandant den Deutschen kondoliert.

Anfang Juni 1946 kehrte Wilhelm Klocke nach Bremen zurück, in die in Trümmern liegende Heimatstadt. Er setzte sein Studium fort und war nach zwei Jahren Hochbau-Ingenieur. „Wir haben den Bremer Westen wieder aufgebaut - Trümmer weg und auf die alten Fundamente!“ Der Wiederaufbau war die goldene Zeit für Architekten. Als es viel später um die Bebauung des Teerhofes ging, als die Idee aufkam, auswärtige und ausländische Architekten damit zu beauftragen, da, erzählt er freimütig, habe er, als Präsident der Architektenkammer (1972 - 1984), zu Friedrich Rebers vom Sparkassenvorstand gesagt: „Wir haben uns abgebuckelt im Bremer Westen, und das Sahnestück in der Innenstadt lassen wir anderen?“ Dann gab es einen Wettbewerb unter Bremer Architekten. Findet er das denn heute richtig? Wäre auswärtiges Können denn so falsch gewesen? Da lächelt Klocke: „Die, die keine Bremer waren, die haben das kritisiert. Und die Bremer haben sich gefreut!“ Er selbst hat lange in dieser Bremer Architektur auf dem Teerhof gewohnt.

1951, mit 28 Jahren, hatte Klocke sich als Architekt selbstständig gemacht. Zahllos ist die Menge der Bauprojekte, die das Büro in Bremen realisiert hat, von Einfamilienhäusern, Bürobauten, Postgebäuden und Schulen bis hin zur Restaurierung von Meierei und Waldbühne im Bürgerpark und des Wienerhofs im Osterator. Von sich selbst sagt Klocke über seinen damaligen Start in die goldene Zeit des Wiederaufbaus: „Auf dem Gebiete der Gestaltung erhoffte ich mir keine großen Erfolge!“ Er fand aber ein Gebiet, auf dem er als unbestrittener Fachmann gilt: 1954 wurde er zum „Sachverständigen für das Hochbauwesen“ bestellt, als Gutachter für die Wertermittlung von Grundstücken und Gebäuden. Das hat ihm ein Leben lang Spaß gemacht. Wenn er heute davon erzählt, wie er - als der Autobahnzubringer über die Kurfürstenallee gebaut wurde - die Grundeigentümer gegen

62 Menschen im Club

Ein Bremer Architekt

die Stadtgemeinde vertreten hat, dann blitzt es in seinen Augen noch heute! Ja, und als in den neuen Bundesländern Immobilien neu bewertet werden mussten, da wurde Klocke empfohlen und berufen in den „Fachbeirat Bewertung Liegenschaften“, flog einmal wöchentlich nach Berlin und wühlte sich mit Begeisterung durch schwierige Akten.

Wilhelm Klocke, ohne künstlerische Architekten-Leidenschaft, dafür aber einer, der mit großer Sorgfalt Projekte realisieren kann wie den neuen Bremer Flughafen. „Hol Dir den Klocke“ wurde Manfred Ernst geraten, als es losgehen sollte auf dem Neuenlander Feld. Da war er schon 65 und 75, als der Flughafen, nach den Plänen des Büros Gert Schulze, fertig war. Da seien sie sich alle um den Hals gefallen und duzten sich seitdem. „Körperlich weder kräftig noch gewandt“ - dennoch voll des im Zeugnis testierten „guten Willens“ hat Wilhelm Klocke

eine Karriere vollbracht, die auch für die Nachkriegszeit nicht üblich war. Es ist das Leben eines Mannes, der - im Gegensatz zu vielen - Erfolg als Verpflichtung versteht. Damit lebt er seinem Ideal als Freimaurer, zu denen er seit 1952 gehört. Ein Erlebnis erzählt Klocke oft, wenn die Frage nach dem Warum kommt. Er habe als Hitlerjunge eine propagandistische Ausstellung gegen die Freimaurer sehen müssen und dem Vater entsetzt davon berichtet. Da habe der ihn „auf die Knie genommen“ und gesagt: „Mein Sohn, so ein böser Mensch ist Dein Vater auch und Dein Onkel Johann und Karl, Dein Lehrherr.“ Heute ist Klocke Altstuhlmeister der Bremer Herder-Loge. Er liebt die rituellen Gemeinsamkeiten mit Gleichgesinnten und die zusammen praktizierte Besinnung auf die Grundsätze des Lebens, die er mit „Korrektheit, Ehrlichkeit, Offenheit und Gemeinsinn“ beschreibt. Großen Anteil hatte Klocke an Initiativen wie „Freimaurer helfen“ - in Not geratenen Mitbürgern, mittellosen Studenten. Darüber hinaus hat er sich auch gekümmert um „Licht ins Dunkel“ um das Freimaurertum in Bremen zu bringen. Die so genannte Ausstellung, 2006 im Focke-Museum zu sehen, ist seinem Einsatz zu danken. Dabei stellte sich heraus, dass, was bislang nicht bekannt war, einige der Gründungsväter des Clubs zu Bremen ebenfalls Freimaurer gewesen sind. Mitglied dieser bremischen Institution ist Klocke übrigens auch, seit 1962. Jeden Montag trifft er sich dort mit Logenbrüdern gegen 13:00 Uhr zum Essen. Seit wann gibt es diesen Stammtisch? Das weiß er nicht genau zu sagen: „Auf jeden Fall seit Jahrzehnten.“ Und immer derselbe Tisch? „Ja, immer in der ‚Schwemme‘, der erste Tisch links.“ Aber Klocke wäre nicht der, der ist: an diesem Tisch sei, so erzählt er offen, auch schon „viel ausgeheckt“ worden, wo man helfen könne oder was der Beförderung bedürfe... Helfen, spenden, stiften, um das Gemeinwohl in klassisch-bürgerlichem Sinn bemüht, so lernt man Wilhelm Klocke kennen. Ein Lebens zugewandter Mensch, der aber, ganz Freimaurer, auch das eigene Ende im Blick hat. „Ich habe ein Familiengrab auf dem Waller Friedhof.“ Da sei noch Platz für eine Urne, neben den Eltern, einem kleinen Sohn, der nur wenige Monate lebte, und seiner ersten Frau, die 1996 gestorben ist. Hat Wilhelm Klocke eigentlich die Bläue der von Heinrich Jakob Fried gemalten Grotte auf Capri erlebt? Aber natürlich: „Einmal mit meiner ersten Frau und einmal mit meiner zweiten.“ Gereist sei er immer gern. Die Kreuzfahrten von Hapag Lloyd, auf der „Europa“, der „Columbus“, der „Bremen“. Auch Flussfahrten - von Moskau nach St. Petersburg. Nach dem Tod seiner ersten Frau ist er auch allein nach Indien gereist. Doch seine zweite Frau, seine langjährige Sekretärin, glaube ihm das bis heute nicht. Hält sie ihn denn für einen Schürzenjäger? „Das wohl nicht“, antwortet Klocke, mit dem durchaus spitzbübischen Lächeln eines Herrn von 84 Jahren, „aber ich habe einen Blick für Schönheit“! Seit dem vergangenen Jahr sind beide verheiratet und wohnen in der Senioren-Residenz an der Contrescarpe mit Blick auf Bremens Wallanlagen - „besser kann man es nicht haben.“



Mit allen Sinnen genießen .

Private Dining

Dining- und Konferenzräume im mediterranen Stil.

Speziell für geschäftliche Anlässe oder Festlichkeiten dekorieren wir Ihren Dining-Room und verwöhnen Sie und Ihre Gäste mit exquisiten Menüs aus unserem Restaurant BLIXX.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

ATLANTIC
Hotel Airport Bremen

Konferenz- und
Veranstaltungszentrum
Airport Bremen
Flughafenallee 26
28199 Bremen
Tel. 0421.5571/162
www.atlantichotel-bremen.de



RÖHLIG

smarter logistics



Notizen aus Overbecks Garten





Gerald Sammet

Ein Leben voller Bilder, zu denen auch dieses gehört: der Vater, ein Knabe und beileibe kein Bruder Lustig, mit streng geschnittenem Haar über einem dieser Kindergesichter, aus denen schon die Physiognomie des künftigen Erwachsenen hervortritt. Lederne Schuhe, dicke, wahrscheinlich wollene Strümpfe, Kniehosen ohne Bund und ein großzügig geschnittenes Hemd. In der Rechten hält er einen Stock, mit dem er gerade eine Kartoffel oder einen Apfel aufgespießt hat, und die Linke führt schützend einen mit einem gefiederten Mohrenkopf bemalten Schild aus schon ein wenig brüchig gewordener Pappe. Unter seinen Füßen ein fleckiger Rasen. Zum Ende des Gartens hin verliert er sich in einem Tunnel aus Ästen und Laub. Alles durchdringend grün, was man sich aber nur vorstellen kann, denn die Grundfarbe dieser 1907 bei einer Kostümierung entstandenen Fotografie ist natürlich sepiabraun. Fritz Theodor Overbeck schaut aus einer vollkommen anderen Zeit hinüber in die von uns. Ein Bild von einem Mann, der das noch werden muss, was er schon vorgibt zu sein. Oder der andere, sein Vater, der Großvater von Gertrud Overbeck, um die es hier geht. Strohhut, durchdringende, aufmerksame Augen, ein Bart mit nach oben wachsenden Spitzen. Künstleraugen, eine Spur weicher als die von anderen seiner Generation. Man hat ihn so fotografiert, sein Freund Paul Schröter hat ihn so gemalt, sogar von einem Selbstbildnis schaut er so auf uns und auf sich. Er ist der Ahnherr, dem man nicht ausweichen kann und nicht ausweichen sollte, wenn man sich Gertrud Overbeck zu nähern versucht. Gertrud Overbeck, wohnhaft An der Aue Ecke Overbecks Garten in 28757 Bremen, das sagt eigentlich alles. Bröcken hieß dieser Flecken einmal, als es sich wirklich noch um einen Flecken Erde handelte, Anfang des 20. Jahrhunderts. Schon damals freilich fuhr, weit vor den Toren der Stadt, fauchend und spuckend die Bahn hinterm Haus vorbei. Seit dem letzten Dezember tut sie es wieder, nahezu geräuschlos, auf der Strecke der künftigen S 1.

Industrie und Idylle: Von der andauernden Koexistenz des einen mit dem anderen merkt man heute nicht viel. Damals, als Fritz

Overbeck, der abtrünnige Worpweder, nach Bröcken gelangte, registrierte Fritz Theodor, sein Sohn, mit größtem Interesse, welche Wunder da auf ihn warteten: Sandgruben und künstliche Landschaften und ein Tal voller Wiesen und Birken, eine Ziegelei, die davon lebte, dass allüberall Häuser und Mauern und befestigte Wege entstanden. Dazu Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Ringeltauben auf dem Dach und Mäuse im Haus. Eine alles in allem unentschiedene Welt zwischen gestern und morgen. Fritz Overbeck, 1905 dort angekommen, blieben noch vier Jahre für sie. Die meisten und einige der wichtigsten Bilder seines Schaffens entstanden in dieser Zeit.

Bröcken, das muss man wissen, ist spurlos vergangen. Einzig ein Straßename erinnert noch an die Siedlung. Das Haus der Overbecks gibt es noch. Es steht heute im Stadtteil Schönebeck, in seinen Konturen bereinigt, aber kenntlich geblieben. Gertrud Overbeck bewohnt es, so lange sie zurückdenken kann. Aber das sieht nur so aus. Wer auf Kontinuität versessen ist, kann sich aus Vater und Sohn und Tochter eine Traditionslinie konstruieren, aus der sich alles erklären ließe, wenn es, was das angeht, Erklärungsbedarf gäbe. Das einzige, was bleibt, wenn man genauer hinschaut, ist allerdings das Haus im vergessenen Ortsteil Bröcken. Der erste, der auszog, um mehr zu sein als der Nachlassverwalter des Malerfürsten Fritz Overbeck, war der Knabe Fritz Theodor im Ritterkostüm. Die zweite, die erst recht nicht daran dachte, nur eine Schwester von gestern zu sein, war dessen Tochter, Gertrud Overbeck. Geboren 1933 in Frankfurt am Main. Damit fängt es schon an. Der Vater, Fritz Theodor, ein Botaniker, hatte sich für eine akademische Laufbahn entschieden. Dies bedeutete vor allem eines: keine Sesshaftigkeit.

Es folgen Hannover, tierärztliche Hochschule, Bonn, landwirtschaftliche Hochschule, die Kieler Universität. Gertrud Overbecks Tante hütet derweil in Bröcken das Haus. Sie tut das wirklich, und gewissenhaft, wegen der Sommer, die man ja stets gemeinsam verbringt. 1944 findet sich die ganze Familie in Schönebeck

66 Der Club zu Bremen

Gertrud Overbeck



Fritz Overbeck: „Mein Garten“ 1906

ein, überlebt dort den Krieg. Gertrud Overbeck besteht danach ihre Abiturprüfung, wieder in Kiel, studiert dort, außerdem in Basel und Freiburg, Germanistik und Biologie. Eine Entscheidung fürs Lehramt, darf man vermuten, aber sie macht sich das wirklich nicht leicht. Referendarzeit in Lübeck, ein halbes Jahr in Niebüll, neun Monate am Queen Mary's College in London. Vorher hat sie schon einen Sommer auf Island verbracht, südöstlich von Reykjavik, als Praktikantin und Tramptouristin in einem landwirtschaftlichen Betrieb. Island, Anfang der Fünfziger, das ist in ihrer Erinnerung eine Insel voller ungemein freundlicher Menschen. Lehr- und Wanderjahre: Gertrud Overbeck erinnert sich gern. Alles liegt bei ihr so weit weg vom Klischee, wie es nur geht. Sich ausprobieren, mehr für sich und für andere tun. 1963 wird sie Lehrerin an der Mädchenschule an der Kirchheide. 1967 ist sie schon wieder weg: Bloomington College, Indiana, danach Kalamazoo, Michigan. Sogar ihr Beamten-

verhältnis gibt sie auf, erprobt sich später noch einmal an der Universität, als Linguistikstudentin. Dabei wirkt sie keineswegs hyperaktiv, ist wohl immer so besonnen gewesen wie heute, wenn sie zurückblickt und schildert, was ihr so alles im Leben unterlief, weil sie das so wollte. Am Ende schaute dann doch wieder ein Lehramt dabei heraus. Ihre einstigen Schüler, nicht wenige davon sind gut vorangekommen in Bremen und in der Welt, reden durchweg respektvoll von ihr. Sie muss es verstanden haben, sie für all das zu begeistern, was Schüler in der Regel, weil es vom Erwachsenwerden und von der Verantwortung handelt, mit Argwohn betrachten. Ach ja: die Bilder. Jahrzehntelang lehnten sie, in Reihen aufgestellt, an den Wänden im Haus. Hin und wieder wurde schon mal von einem Museum geredet, aber meistens hinter vorgehaltener Hand. Was tun mit den großen Formaten, so ihr Vater, wo es doch keine Wände mehr gibt, an denen so etwas gezeigt werden sollte. Vielleicht sollte

man sich wenigstens von ihnen schon trennen, wiewohl: Die Bilder, erzählt Gertrud Overbeck, waren für ihren Vater wie für die Tante ein fast schon moralisches Problem. Stimmen aus einer anderen Welt, einer anderen Zeit, eingekapselt in Overbecks Garten, von dort nicht freizubekommen. Zumal, nach Hermine Overbecks Tod, hinter denen von Fritz Overbeck deren Bilder, signiert mit H. O., aufgetaucht waren. „Sie“, notierte er damals, „die immer hinter dem Werk ihres Mannes zurücktreten wollte, hat diese Arbeiten nie gezeigt, hat in ihrer Bescheidenheit nie davon gesprochen ... Wir standen erschüttert: Welch eine wunderbare Malerin ist Hermine Overbeck-Rothe gewesen.“ So was kriegt man, auch wenn es einen hin und wieder beengt, nicht einfach mit einem Federstrich aus dem Haus. So, wie Gertrud Overbeck diese Geschichte erzählt, haben wohl alle aus der Familie diese Bilder über Jahre wie die Katzen umschlichen, die es sich in dem sonnendurchfluteten, mit Mäusen reich gesegneten Tal der Aue gut gehen ließen. Dort lag auch ihr nächstes

Ziel: Ökologie-Station. Ein Projekt, von ihr angestoßen und vorangetrieben, mit der Lamottschen Villa in Leuchtenburg, einem Herrenhaus voller Winkelzüge und Kanten, als Zentrum und Basis für biologische Erkundungen im Stadtteil mit dem schönen Namen Bremer Schweiz, so genannt wegen der manchmal krummen Wege, die auf die Dünenhügel des Geestrückens führen. Industrie und Idyll: Das Projekt kam, auch wegen der Unterstützung durch Hans Koschnick, den früheren Senator Herbert Brückner und Loki Schmidt, anfangs gut voran. Dann verlor sich das Interesse, die frühen Akteure und Aktivisten fanden neue Aufgaben, der Staat verabschiedete sich aus der Trägerschaft für die von ihm erworbene und nun zum Verkauf ausgeschriebene Villa. Gertrud Overbeck erzählt davon vollkommen unsentimental. Mal lagen die Dinge so in diesem Revier, und dann gestalteten sie sich anders. Menschen ändern sich, und ihre Obsessionen mit ihnen. Heute ist es die künftige S-Bahn, die die Stadt wieder ein bisschen näher bringen wird und mit ihr



68 Der Club zu Bremen

Gertrud Overbeck

wieder einmal andere Menschen. Ein einziges Werk von Fritz Overbeck, Werkverzeichnis Nr. 119, „Sommerzeit II“ oder „Badende Jungen an der Aue“, lässt einen alle Klagen über das Vergänglich im Handumdrehen vergessen. So ist es gewesen, sagt das Bild, und so konnte es unmöglich bleiben. Bei einem der Jungen, die sich in dem noch nach allen Seiten offenen Auetal tummeln, handelt es sich wahrscheinlich um Fritz Theodor Overbeck, Gertrud Overbecks Vater. Er starb 1983. Danach, das war klar, musste etwas mit den von ihm so oft wie nahezu argwöhnisch umkreisten Bildern geschehen. Es kam dann so, wie man es kennt. Eine Stiftung wurde errichtet, mit Bindung an den Kunstverein Bremen. Industrie und Idylle auch in diesem Fall: Fritz Overbeck hatte die Packhäuser in Bremen-Vegesack gemalt und schon zu seinen Lebzeiten die „alten Packhäuser“ genannt. In einem von ihnen quartierte sich später eine Firma des Namens „Kistentod“ ein, deren Anliegen es war, der Holzkieste als Verpackung den Garaus zu machen. Unter der Markenbezeichnung KITO brachte der Betrieb leichtere und leichter zu beseitigend Kartons unter die Leute. Ein Geschäft, das irgendwann die Geschäftsaufgabe nach sich zog. Es ist ja nichts von Dauer in der industriellen Welt. Heute residiert in dem Kulturzentrum KITO daher auch nicht mehr der Freund Hein des Verpackungsgewerbes. „Freunde der Stiftung Fritz und Hermine

Overbeck“ lautet die genaue Bezeichnung des Trägers, der die Overbeckschen Werke dort zeigt, verwaltet und pflegt. Die Architektur des liebevoll rekonstruierten Speichers ist beeindruckend, beeinträchtigt aber durchaus den Museumsbetrieb. Man kann nicht alles haben an so einem Ort, versichert Gertrud Overbeck und zuckt mit den Schultern. Eine bessere Lösung war nicht zu haben. Gertrud Overbeck hat sich als Frau an der Spitze der Overbeck-Stiftung von dieser Aufgabe mit dem Ende des Jahres 2007 verabschiedet. Wer sie allerdings telefonisch zu erreichen versucht, lernt schnell, wo ihr Lebensmittelpunkt nach wie vor liegt. Es gibt ja auch noch so viel zu tun. Ein Werkverzeichnis ist erstellt, ein zweites in Vorbereitung, und das für die Bilder von Hermine Overbeck schon mehr als ein Gedanke.

So jugendlich, wie Gertrud Overbeck wirkt, wenn sie nach vorn schaut, in eine Zeit, die, wie sie einräumt, schon ein wenig ungewiss scheint, darf man sicher sein: Auch dieser Sprung in eine neue Aufgabe in einem neuen Umfeld wird ihr gelingen. Sie hat ja auch, nach dem Tod einer Mieterin in ihrem Haus, gerade deren Hund bei sich aufgenommen. Mona, pechschwarz, ein Tier, wie geschaffen für Overbecks Garten. Solche Entscheidungen trifft nur, wer sich, wie sie, auf den Brückenschlag zwischen Gestern und Morgen versteht.



Fritz Overbeck: „Buche und Rosenbusch“ 1906

WIR LEBEN OLYMPIA.

Elham Andabili-Barthel,
Zahnärztin:

„Ich liebe meinen Beruf weil ich weiß, wie
entscheidend die Zahngesundheit für ein
erfolgreiches und gesundes Leben ist.“

Unsere Siegerdisziplinen

Leistungsstarke und
marktgerechte Produktentwicklungen

Teamgeist im Sinne einer
kundenorientierten Partnerschaft

Vorzügliche Abwicklungsbedingungen
durch kostenoptimierte Logistik

Ausschließlich deutsche Fertigung
unserer Kernprodukte

Top Qualität zu
fairem Preis

BEGO 
Miteinander zum Erfolg

150 Jahre Lampe & Schwarze



Franz Ganss



Vom Kaffeesack in Kolumbien bis zu kommunalen Risiken in Schleswig-Holstein, von Van Gogh in der Kunsthalle bis zum Offshore Windenergie-Park, vom Supertanker und Containerschiff auf allen Weltmeeren bis zum St. Gotthard-Tunnel in der Schweiz – das Bremer Versicherungsunternehmen Lampe & Schwartz bietet seit 150 Jahren maßgefertigte Versicherungslösungen für ein breites Kundenspektrum weit über die Grenzen der Hansestadt hinaus.

Das Jahr 2008 ist ein ganz besonderes Jahr für Lampe & Schwartz: Vor 150 Jahren wurde Lampe & Schierenbeck gegründet, vor 100 Jahren Buse & Schwartz und vor 10 Jahren fusionierten beide Firmen äußerst erfolgreich. Die Lampe & Schwartz ist heute eines der 10 größten Assekuranzunternehmen Deutschlands.

„Wir sind stolz darauf, seit 150 Jahren selbstständig und inhabergeführt zu sein“, sagt Dr. Patrick Wendisch, gemeinsam mit Hans-Christoph Enge und André Grobien, einer der drei Partner und persönlich haftender Gesellschafter der Firma.

„Seit der Fusion von Buse & Schwartz und Lampe & Schierenbeck 1998 haben wir deutlich zugelegt. Durch die Größe konnten wir unsere Marktpotentiale erheblich erweitern“, erklärt Patrick Wendisch. Heute – wie zur Zeit der Gründung – sind die Entscheidungsträger bei Lampe & Schwartz persönlich haftende Bremer Kaufleute, die unternehmerisch denken. Diese Tradition bürgt für Kontinuität, Flexibilität und spezielle Versicherungslösungen. „So können wir schnell und flexibel auf Marktveränderungen reagieren und neue Deckungen auch im globalen Umfeld für neue Wirtschaftsbereiche – wie zum Beispiel regenerative Energie – zeitnah entwickeln.“

Ältester und auch heute noch bedeutendster Tätigkeitsbereich von L & S ist der des „Transportversicherungsassekureurs“. Lampe & Schwartz zeichnet als Agent – auf Basis von nach

außen unbeschränkten Zeichnungsvollmachten – Transportversicherungsgeschäft. Dies beinhaltet die Übernahme weitreichender Funktionen der Versicherungsgesellschaften wie die Risikoeinschätzung, die Preisfestlegung, die Schadenregulierung, das Inkasso und die Abrechnung.

Die Struktur ist kosteneffizient für die Gesellschaften und den Kunden, denn der spezialisierte Apparat des Assekuradeurs macht die Arbeit synergetisch für eine Vielzahl von Versicherungsgesellschaften aus einer Hand, ohne dass weitere Verwaltungskosten für die Transportversicherung aufgewendet werden müssen. Gleichzeitig haben die Versicherungsnehmer und Makler einen Ansprechpartner, bei dem die Zeichnungskapazität gebündelt angefragt werden kann.

L & S vertritt heute mehr als 28 deutsche und ausländische Gesellschaften und ist mit Hilfe der Vollmachten imstande, außerordentliche Versicherungskapazitäten zu bündeln und damit effektiv den Maklern und Kunden zur Verfügung zu stellen. L & S ist damit der größte deutsche – und wahrscheinlich auch europäische – Assekuradeur im Transportversicherungsbereich.

Die Transportversicherung ist zwar im Gesamtversicherungsmarkt volumenmäßig eine kleine Sparte, ihr kommt aber im globalen Warenaustausch eine wichtige „Business Enabler“ Funktion zu. Die Warenströme und Schiffe, die die globale Wirtschaft tragen, müssten versichert werden, um das finanzielle Risiko zu beherrschen. (Deutschland ist der drittgrößte Transportversicherungsmarkt der Welt).

Als auf der Bremer Lloyd Werft das Kreuzfahrtschiff „Pride of America“ am 14. Januar 2004 von einem Sturm an die Kaje gedrückt wurde und voll Wasser lief, konnte Hans-Christoph Enge noch nicht ahnen, dass daraus einer der größten Transportschäden im internationalen Versicherungsmarkt werden würde. Die spektakulären Bilder von einem Kreuzfahrtriesen, der vermeint-



lich sicher an der Kaje vertäut, im Sturm, keine 5 Meter vom Land entfernt, erbärmlich havarierte, gingen um die Welt. Über 170 Mio. Euro Schaden musste L & S regulieren. Das konnte die Bremer Versicherer genauso wenig aus der Bahn werfen wie die Havarie der „MSC Napoli“ drei Jahre später im Jahr 2007. Auch diese Bilder gingen um die Welt: Ein gestrandeter, schief in den Wellen liegender Containerriesen. Im Wasser und am Strand aufgeplatzte Container, aus denen BMW-Motorräder und Baby-Windeln fielen. Und die Bürger rund um diesen Strand in Südingland bedienten sich so lange, bis die Polizei das Gelände abgesperrt hatte. „Gott sei Dank, hatten wir damals nur das Schiff versichert und nicht auch noch die Ladung“, schränkt Dr. Patrick Wendisch ein, sonst wäre es richtig teuer geworden.

Andere Spezialbereiche der Lampe & Schwartz KG sind heute:

- Seekasko: Lampe & Schwartz ist führend am deutschen Markt im Bereich Seekasko und Weftbaurisiko und zählt auch internationale Großreeder zum Kundenkreis.

- Commodities: Lampe & Schwartz ist ein Marktführer im Bereich Commodities-Versicherungen weltweit (Kaffee, Baumwolle, Kakao)

- Betreuung regionaler Großkunden: Die Lampe & Schwartz KG und ihre Tochterunternehmen betreuen große, konventionelle und regenerative Energieerzeuger und kommunale Unternehmen sowie führende Betriebe der Hafenwirtschaft, Logistik, Bau- und Metallindustrie und des Schiffbaus.

- Aktives Gewerbe- und Privatkundengeschäft: Hier ist die Firma ein bedeutender und leistungsfähiger Partner rund um die Versicherungsbedarfe der Kunden. Ausgewiesene Expertise in der Lebensversicherung und betrieblichen Altersversorgung.

„Das Geschäft für Sach-, Haftpflicht- und technische Versicherungen weitet sich stetig aus: Wir betreuen heute zunehmend deutsche Unternehmen im europäischen Ausland und weltweit“, meint André Grobien.

„Wir sind stolz auf unsere Tradition und die Weiterentwicklung der von uns gepflegten Tugenden Unabhängigkeit, Spezialität und Servicequalität. In einer Welt der immer größer werdenden Kompositversicherer und multinationaler Versicherungsmakler ist Lampe & Schwartz eine wohlthuende Ausnahme: groß genug, um mit besonderen Know-how und Buying Power auch internationale Risiken und Kunden zu bedienen. Klein aber genug, um mit flachen Strukturen flexibel, schnell und unbürokratisch im Interesse der Kunden und Prinzipale zu handeln.“ In seinen spezialisierten klassischen Geschäftsfeldern will Lampe & Schwartz sich organisch entwickeln, wobei Zukäufe, sofern sie die Organisationsstruktur nicht überdehnen, durchaus nicht ausgeschlossen sind. „Wir verstehen uns als ein ureigenes norddeutsches hanseatisches Unternehmen, welches seinen Sitz in Bremen hat“, darauf legen alle drei Gesellschafter großen Wert.

Der Erfolg in der Spezialisierung gibt ihnen recht: In den Feldern, auf die sie sich konzentrieren, gehören sie zu den Besten, genießen in Fachkreisen einen guten Ruf und brauchen keinen Wettbewerb zu scheuen. So gibt es weltweit wohl keine Firma, die mehr von der Transportversicherung von Kaffee und anderen Commodities versteht und auch unsere Position als der führende Schiffskasko-Assekuradeur am deutschen Versicherungsplatz ist international anerkannt.

„Wir wollen in Zukunft unsere Chancen auch in neuen Geschäftsfeldern aus unseren bisherigen Schwerpunkten ableiten, wachsen und uns aus unseren Stärken weiter entwickeln. Dabei sind wir Unternehmer und können auch Risiken eingehen, d. h. investieren, und vor allem als partnergeführtes Unternehmen schnell entscheiden. Unsere finanzielle Stärke erlaubt uns einen solchen Wachstumskurs, Investitionen in neue Geschäftsfelder und vor allem in neue Fach- und Führungskräfte. Wir freuen uns, dieses besondere Jahr in unserer langen Firmengeschichte zu feiern und hoffen auch weiterhin auf das Vertrauen unserer Kunden und Geschäftspartner, gemäß unserem Motto ‚Versichern heißt Vertrauen – seit 150 Jahren.‘“



Herzlichen Glückwunsch



Beste Bremer Tradition:
Der Club zu Bremen seit 1783.
Die Bremer Bank seit 1856.

Wir gratulieren!



Bremer Bank
Die Beraterbank

Doppeltes Flottchen



Rüdiger Hoffmann

Hans-Erich Scholze, Chef der BMW-Niederlassung Bremen hatte die Idee mit den Damen. „Wenn wir schon den Einser in zwei Versionen, als Cabriolet und als Coupè, in den „Club“-Test schicken, dann bitteschön, sollen zwei prominente Bremerinnen unsere Stars in der Kompaktklasse vorstellen“. Schnell verständigten wir uns, dass zwei Bremer Museumsdirektorinnen eine gute Wahl wären. Das Los entschied und so ging das neue 1er Coupè 123d mit dem 2,0 Liter-Vierzylinder-Dieselantrieb nach Bremerhaven, wo es vor dem Auswandererhaus auf dessen Chefin Dr. Simone Eick wartete.

Vor dem Überseemuseum provozierte zur selben Zeit ein chikeres 1er Cabriolet mit dem 218 PS starken Sechszylinder aufgeregte Anfragen der Museumsmitarbeiter, ob Professor Dr. Wiebke Arndt, die Direktorin des Überseemuseums wohl einen Dienstwagen spendiert bekommen habe. Das Foto-Shooting mit unserem Fotografen Frank Pusch verhalf zur Aufklärung, anschließend konnte Gas gegeben werden.

„Elegant, kompakt und sportlich“ sei ihr das Cabriolet auf den ersten Blick erschienen, „sehr bequem, mit viel Bewegungsfreiheit vorne“. Dass der kompakte Schönling aus München mit einer in dieser Klasse kaum erreichten Agilität zu gefallen weiß, blieb der Chefin des Überseemuseums nicht verborgen, auch wenn sie eher eine „vorsichtige, gleichwohl zügige“ Fahrweise bevorzugt.

Privat fährt Wiebke Arndt einen Peugeot 306. Hätte sie einen Fahrzeugwunsch frei, bekennt sie sich zur Nostalgie: Dann sollte es schon ein Oldtimer, ein Alfa Romeo Spider, der mit dem Rundheck, darauf legt sie Wert („wie in der Reifepfung“), sein. „Gute Qualität, Eleganz und Schnelligkeit“ verbinde sie mit der Marke BMW. Dass sonnenhungrige oder wasserscheue 1er Fahrer zum Öffnen oder Schließen des gut gedämmten Stoffdachs nicht mehr auf lange Rotphasen an der Ampel angewiesen sind, hat Frau Professor ganz besonders imponiert.



Mit pfiffigen Details haben die Bayern den 1er zum Hightech-Auto gemacht. Vielen Konkurrenten ist das offene Angebot der Bayern ein paar Radlängen voraus. So lässt sich das Stoffverdeck binnen 22 Sekunden nicht nur vollautomatisch (auch per Fernbedienung) bewegen. Es kann sogar während der Fahrt geöffnet oder geschlossen werden. Selbst bei Tempo 40 lässt sich das Dach-Manöver noch einleiten und wird erst abgebrochen, wenn 50km/h überschritten werden.

Dem Anspruch als sportliches Kompaktauto wird der kleinste BMW, der z. Z. von den Fließbändern läuft, durch eine gute Auswahl an Motoren gerecht. Frau Professor Dr. Arndt, die den Professorentitel als Honorarprofessorin der Kulturwissenschaft und Ethnologie der Universität Bremen erhalten hat, genoss das Vergnügen mit dem seidenweich laufenden Sechszylinder auf ganz entspannte Weise. Das Wetter war für Cabriolet-Fahrer wie



gedacht und so war die in Bremen jüngst eingeführte Geschwindigkeitsbegrenzung von 120 km/h auf der Autobahn kein Anlass über grüne Verkehrspolitik nachzudenken. Als Connaisseur im Cabrio fährt man eh nicht schneller. Im Cabrio ist Cruisen angesagt und das verhalf ihr in dem schicken Kleinen aus Bayern „zu einem ganz besonderen Fahrgenuss“.

Technisch basiert das Cabriolet auf dem Coupé und so hatte Dr. Simone Eick, unsere zweite Testerin zwar ein festes Dach über dem Kopf aber unter dem Blech, bis auf den Motor die gleiche Technik, insbesondere den Heckantrieb. Für fahraktive Fahrer eindeutig die bessere Empfehlung gegenüber einem Fronttriebler.

Mit der sportlich-kommunikativen Lenkung und der tastenden Straßenlage schlenzt der Hecktriebler, so die Tester von „Auto Motor und Sport“, spielerisch ums Eck. Da könne nicht ein mal der Golf mithalten – und der lenke schließlich für einen Fronttriebler schon unverschämt scharf ein. Wir waren gespannt, was die Chefin des Deutschen Auswanderer Hauses Bremerhaven dazu sagen würde. Das Los hatte ihr einen Selbstzünder als Antriebsquelle verschrieben.

In dem BMW 123 d Coupé arbeitet der neu entwickelte 2,0 Liter-Vierzylinder-Diesel mit Variable Twin Turbo und Common-Rail-Einspritzung. Eine Weltpremiere. Der gelungene Versuch, mit der neuen Diesel Technologie Verbrauchs- und Umweltschutzziele zu optimieren. 204 PS leistet die Maschine bei einem Verbrauch von knapp 6 Litern/100km und einem CO₂-Wert von 138 Gramm pro Kilometer. Das kann sich sehen lassen.

Unserer zweiten Testerin hat der Selbstzünder im Coupé viel Spaß gemacht. Wer, so wie Frau Dr. Simone Eick, im Jahr rd. 30 000 Kilometer fährt, weiß, worauf es ankommt. Warum auch sie, wenn sie einen Autowunsch frei hätte, an einen Oldtimer denkt und ebenso wie Ihre Kollegin Wiebke Arndt aus Bremen von einem Alfa Spider träumt, kann mit deren beider Profession als Museumsdirektorin eigentlich nichts zu tun haben. Es wird wohl eher ein Zufall sein.

Jedenfalls hat Simone Eick die Gelegenheit beim Schopf gefasst und das 1er Coupé an der Küste so richtig laufen gelassen, Bremen-Bremerhaven-Cuxhaven und zurück. Mal Autobahn, mal Landstraße. Vor die Wahl gestellt, Coupé oder Cabriolet, wäre sie lieber oben ohne gefahren, das Wetter war ja danach. Der kompakte und kraftvoll motorisierte Zweitürer hat hinsichtlich der Motorisierung keine Wünsche nach einem Benzin-Antrieb aufkommen lassen.

„Solche Dieselmotoren, gerade wenn sie so verbrauchs- und abgasoptimiert sind, sind ein faires Angebot“, meint Simone

Eick, die ansonsten Wert darauf legt, in unserer Zeit vom PKW auch unabhängig sein zu können. Mit dem Einwandererhaus steht sie einem Publikumsmagneten im Norden vor. Der Aufschwung in Bremerhaven wird sicherlich auch von diesem Museum getragen, das im vergangenen Jahr 228.000 Gäste besucht haben. Seit der Eröffnung im August 2005 haben 630.000 Besucher den Weg ins Deutsche Auswanderer Haus gefunden.

Simone Eick hat den Tag mit dem Kleinsten aus dem BMW Stall genossen. Imponiert haben ihr die sportwagenähnliche Beschleunigung und die guten Bremsen. Immer habe sie ein sicheres Gefühl gehabt, auch in schnell gefahrenen Kurven. Gerade Frauen würden diese Sicherheitsstandards ganz besonders ansprechen, wenngleich der sportliche Diesel sicherlich beide Geschlechter begeistern würde.

Dass den Bayerischen Motorenwerken mit der 1er Modellreihe ein großer Wurf gelungen ist, zeigen die Zulassungszahlen. Wer hätte gedacht, dass dem Platzhirsch in der deutschen Kompaktklasse, dem Golf, einmal ein ernsthafter Konkurrent, besser, eine ernsthafte Alternative, so dicht auf den Wolfsburger Pelz rücken würde. Im April dieses Jahres bereits führte der 1er BMW die Meute der Golf-Verfolger an.





Dächer aus Bremen



Rüdiger Hoffmann

Es ist bezeichnend für den Unternehmer des Jahres 2008, dass er, als wir zwei Wochen vor der Preisverleihung wegen eines längst verabredeten Interviews zusammen kommen, über alles geduldig Auskunft gibt, den Preis „Unternehmer des Jahres“ aber mit keiner Silbe erwähnt. Dr. Stefan Lehnert macht nicht gerne viel Aufheben um seine Person, vielleicht mag er ja auch gedacht haben, den Preis der Sparkasse Bremen bekommen wir ja zu Dritt, die Gesellschafter des Bremer High Tech Unternehmens „vector foiltec“. Er und sein Kumpel und Partner aus der Gründerzeit, Reinhard F. Schmidt, der für die Produktionsverfahren zuständig ist, und Ben Morris aus England, der die Architekturseite vertritt. Wenn bei den olympischen Spielen in diesem Jahr in China in der futuristisch gestalteten Schwimmhalle von Peking um Gold, Silber und Bronze geschwommen wird, dann unter einer Dachkonstruktion, die eine Firma aus Bremen Nord entwickelt und gebaut hat. Fachleuten aus aller Welt sind die visionären Dachkonstrukte der Firma „vector foiltec“ längst ein Begriff. Besonders stolz ist Stefan Lehnert auf das erste Großprojekt, ein 30.000 Quadratmeter großes Schaugewächshaus in Cornwall. „Die bauphysikalischen Probleme eines solchen Riesengebäudes, Wärme/Kälteisolierung, Wasserdampfproblematik, Statik etc. mussten wir erst ein mal in den Griff kriegen, kaum einer hat uns zugetraut, dass das Ganze funktioniert“, erzählt Stefan Lehnert. Dabei wirkt das System auf einen Laien recht simpel. Man baue eine Art Kopfkissenbezug aus durchsichtigem Kunststoff. In die Ränder des „Kopfkissens“ nähe man eine dicke Kordel, mit der das „Kopfkissen“ ringsum in Aluminiumprofile eingespannt wird. Jedes Kopfkissen hat ein Ventil, über das das Kopfkissen prall mit Luft gefüllt wird. Jede Dachkonstruktion besteht aus hunderten, tausenden, Hunderttausenden solcher „Kopfkissen, die praktisch wie Ziegel, nur viel größer, die Dachkonstruktion bilden. Das „Kopfkissen“-Material ist der Clou und heißt TEXLON, ein durchsichtiger oder farbig einzufärbender Kunststoff, der aufgeblasen zu „Kopfkissen“ nicht nur Bärenkräfte gegenüber allen erdenklichen Einwirkungen (Sturm, Regen etc.) entwickelt, sondern auch noch fast

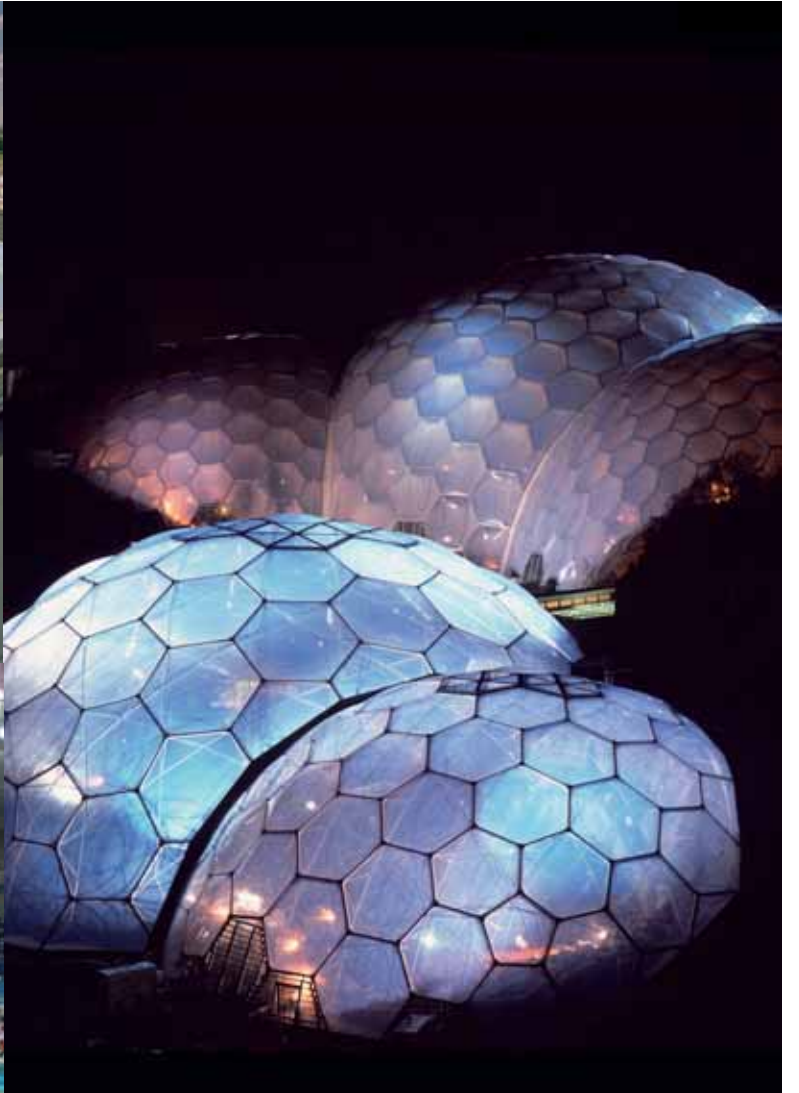
unverwüstlich, also von beinahe grenzenloser Haltbarkeit ist. Die TEXLON-Systeme bieten eine fastzinerende Gestaltungsvielfalt bei optimaler Wirtschaftlichkeit. Bauten mit diesem System können in nahezu jeder Größe und Form gefertigt werden. Die „Kopfkissen“ aus dem praktischen Kunststoff können rund, rechteckig, sechseckig, oval oder wie auch immer gestaltet werden. Aufgrund der hohen Flexibilität der Folie und der ganz speziellen Integration von Tragwerk und „Kopfkissen“ sind weitaus größere Spannweiten als bei konventionellen Fassaden oder Dachkonstruktionen möglich. „Am Anfang war es gar nicht so einfach, erzählt Stefan Lehnert, Diplomingenieur und promovierter Betriebswirt, Bauherren von unserer Idee zu überzeugen. Die ersten Projekte waren selbsterklärende Projekte, die haben wir eingesetzt im Bereich Zoo, Pflanzen- und Tierzucht. Unsere Folien haben eine extrem hohe Transparenz, insbesondere für UV-Licht. Es war für Zoobetreiber ein offensichtlicher Produktvorteil, an dem sie kaum vorbeigehen konnten. So sind wir auch zu den ersten Aufträgen gekommen. Die Leute haben gesagt, wenn wir ein Ökosystem unter einem Dach bauen wollen und wir wollen keine Pestizide einsetzen, dann müssen wir diese Folien einsetzen. Wie bereits gesagt, das Eden-Projekt in Cornwall, das





war unser Durchbruch.“ Stefan Lehnert ist durch und durch ein Bremer Jung. Geboren in Bremen, aufgewachsen in Lemwerder, in Delmenhorst zur Schule gegangen, Maschinenbaustudium in Hannover, Kurzer Job in Australien und dann Betriebswirtschaftsstudium in Braunschweig, Promotion und dann zurück ins geliebte Bremen und „den Laden hier gegründet und in mühsamer Arbeit weiterentwickelt“. In der Studentenzeit bereits hat er seinen langjährigen Partner Reinhard F. Schmidt kennen gelernt. Schmidt war damals Bootsbauer „und hat oft Schiffe gebaut, die ich im Regatta-Sport gesegelt habe. Er ist ein sehr erfahrener und erfolgreicher Bootsbaumeister, der gerade in Sachen Leichtbau viel Erfahrungen gesammelt hat, die uns heute noch zu Gute kommen.“ Dokumentierte Wachstumsziele hat das Unternehmen nicht. „Zur Zeit erleben wir ein extrem dynamisches Wachstum. Bereits in den vergangenen Jahren sind wir zwischen 20 und 30 Prozent gewachsen“, erzählt der sympathisch zurückhaltende Unternehmer, der als hanseatischer Kaufmann nur ungern zugibt, dass die Wachstumsraten 50 Prozent längst erreicht haben. „Wir müssen unser Wachstum eher begrenzen, damit wir sauber finanzieren können. Heute sehen wir weltweite Umsätze von 60 bis 80 Millionen Euro als durchaus realistisch an.“ Nach Olympia in China wartet bereits das nächste Superprojekt auf Stefan Lehnert und seine rd. 60 Mitarbeiter in Bremen Nord. „Das ist ein phänomenales Projekt in Astana, der Hauptstadt von Kasachstan. Zusammen mit dem weltberühmten Architekten Norman Foster bauen wir dort ein riesiges und bahnbrechendes Shoppingcenter. Das hat Norman Foster entworfen und wir aus Bremen machen Tragwerk und Dach.“ Dass er auch ein wenig stolz ist auf diesen weltweiten Erfolg des „vector foiltec“-Systems aus Bremen, darauf will Stefan Lehnert so gerne gar nicht angesprochen werden. Fast scheint es ihm wichtiger zu sein, dass er als alter Segler mit seinem Starboot immer noch gut mithalten kann. Immerhin ist er bei der diesjährigen Weltmeisterschaft im amerikanischen Seglereldorado Miami von 120 Teilnehmern auf den 80igsten Platz gesegelt. „Mein Geschäft ist das Dächer bauen und beim Segeln will ich mich erholen und Spaß haben.“ So einfach ist das, wenn man aus Bremen Nord kommt.





ABC Interview



ABC Club Interview

Lutz H. Peper

Präses der Handelskammer Bremen
Geschäftsführender Gesellschafter
Willenbrock Fördertechnik Holding GmbH



- A**utorität ist eine Tugend, die in unserer Zeit etwas in Vergessenheit geraten, gleichwohl aber für eine funktionierende Gesellschaft unabdingbar notwendig ist.
- B**escheidenheit ist eine Zier und eine besonders liebenswerte Bremer Eigenschaft.
- C**hancengleichheit ist ein hoher Anspruch, der aber nicht zu Gleichmacherei verführen darf.
- D**emoskopie verführt Politiker.
- E**itelkeit ist überflüssig.
- F**amilie ist die überaus erfreuliche Basis jeder Gesellschaft.
- G**enuss in Maßen.
- H**öflichkeit ist eine Tugend.
- I**deale sollte man haben und nicht dem Druck der Tagesaktualität opfern.
- J**amaika muss sich als politisches Modell erst noch als machbar und sinnvoll erweisen.
- K**lima wird im Wesentlichen von der Natur gemacht – politisch sollte es aber stimmen.
- L**and Bremen ist unbedingt erhaltenswert und muss perfekt organisiert werden.
- M**itbestimmung ist eine gute Sache, wenn Rechte und Pflichten gut austariert sind.
- N**eid muss man sich erarbeiten.
- O**lympische Spiele sind trotz aller Kommerzialisierung und Politisierung für die Sportler das Größte.
- P**eper ist ein aus dem Holländischen stammender Name.
- Q**uerdenker bringen die Menschheit voran.
- R**aucher haben es heute schwer.
- S**chulden muss man schnellstens tilgen.
- T**heater macht Spaß.
- U**mweltzone klingt nach Bürokratie, nicht nach Nutzen für die Bürger.
- V**erzicht muss man manchmal üben.
- W**erte braucht jede Gesellschaft, und unsere wieder deutlich mehr davon.
- Z**ukunftsangst muss man nicht haben.

Ehrfurcht Wort für Wort





Claus Spitzer-Ewersmann

Hermann Abbehusen? Bremer Historiker schütteln mit dem Kopf. Nein, dieser Name ist ihnen nicht geläufig. Philip Zwicker? Auch unbekannt. Allzu sehr grämen müssen sich die Namensforscher indes nicht. Beide haben in der Geschichte der Hansestadt keine nennenswerten Spuren hinterlassen – mit einer Ausnahme: Abbehusen als erster, Zwicker als letzter Eintrag im Bremer Stadtadressbuch von 1794.

Peter Gartelmann wiegt das kleine Notizbuch vorsichtig in seinen Händen. Zwar handelt es sich lediglich um eine Kopie, aber für den Bibliothekar besitzt es einen unschätzbaren Wert: „Es ist das erste Verzeichnis Bremer Bürger.“ Gleich daneben lagern die Bände aus den folgenden Jahren, alles gut erhaltene Originale. Etwas unscheinbar liegen sie im Regal. Fast scheint es, als würden sie sich vor dem grellen Licht der Gegenwart verstecken. Dabei sollten ihnen eigentlich Ehrenplätze zustehen. Aber Gartelmann steckt in einem Zwiespalt: Er ist für so unglaublich viele Druckwerke verantwortlich. Und für eine deutlich prominentere Präsentation gäbe es bei einer ganzen Reihe davon sehr gute Gründe – beispielsweise für den Augenzeugenbericht der Explosion des Pulvermagazins im Jahr 1739 oder für ein Exemplar der ersten Bremer Tageszeitung vom 1. Oktober 1829. Jedes Wort weckt Ehrfurcht, jeder Satz ist ein Stück Geschichte.

Bremens älteste noch bestehende Bibliothek befindet sich in den Räumen der Handelskammer im Haus Schütting. Für Historiker ist sie eine wahre Schatzkammer, quasi das Gedächtnis der Hansestadt. Hunderte von Zeitschriften und Zeitungen werden hier gesammelt, etwa 55.000 Bücher aufbewahrt. Die Bestände reichen bis 1537 zurück, das Baujahr des Schüttings. Alle haben die Kriege, Brände und Wirren der Jahrhunderte unbeschadet überstanden. „Die ganze Sammlung besitzt deshalb einen sehr hohen historischen Wert“, sagt Peter Gartelmann. Seit 1992 ist er der Herr der Bücher – ein Traumjob für den heute 49-Jährigen, der sich schon seit frühester Jugend für Geschichte interessiert. „Und da sitze ich hier wie die Made im Speck“, sagt er

und lächelt versonnen. Bei einem Rundgang durch die Räume wird offensichtlich, dass sich der Reiz des Sortiments jenen Besuchern, die nur einen schnellen und oberflächlichen Blick darauf werfen, nur in den seltensten Fällen erschließen dürfte. So ein Branchenadressbuch oder ein Lieferantenverzeichnis eignen sich eben kaum als Lektüre für den nächsten Urlaub. Das Hauptaugenmerk richtet sich auf Bücher aus den Bereichen Wirtschaft, Recht, Politik, Finanzen, Steuern, Bildung, Verkehr, Gesellschaft und Geschichte – zum großen Teil mit dem Fokus auf bremischen Aspekten. Auch Firmenfestschriften und Jahresberichte, Drucksachen, Messekataloge und Gesetzesblätter sind zu finden. Einzigartig ist ferner das Warenzeichen-Verzeichnis mit rund 20 Millionen Einträgen aus aller Welt.

Dazu gesellt sich eine Vielzahl von Bremensien. „Auf diesem Gebiet dürften wir ziemlich vollständig sein“, glaubt Gartelmann. „Und ungefähr jede dritte Bremensie greift auf unsere Bestände zurück.“ Um die Recherche grundsätzlich zu vereinfachen, hat er in den letzten Jahren Buch für Buch in einer Datenbank erfasst. Die inhaltliche Auswertung reicht bei Neuzugängen immerhin bis 1992 zurück. Und langfristig muss man sich auch Gedanken darüber machen, alle Bücher einzuscannen. Dabei spielt die Angst vor dem so genannten Papierfraß eine zentrale Rolle. Nach Angaben des Magazins „National Geographic Deutschland“ sind allein in Deutschland rund 60 Millionen Bücher nicht mehr benutzbar, weil ihr Papier zu brüchig ist. Hauptproblem ist das saure Papier. „Zwischen 1850 und 1970 wurden für die industrielle Fertigung von Büchern chemische Substanzen zugesetzt, die das Papier auf Dauer zerstören“, beklagt Peter Gartelmann.

Es wäre eine Katastrophe, wenn es so weit käme. „Hanseatische Kaufleute hatten einst die ersten Exponate zusammengetragen“, weist er auf die Wurzeln der Bibliothek hin. Auch heute sind es vorrangig private Spender, die für eine Aufstockung des Archivs sorgen. Erst kürzlich erhielt die Kammer aus Gütersloh die wohl

86 Bremen

Zu Besuch in der ältesten Bibliothek Bremens



größte Sammlung zur bremischen Seefahrtsgeschichte. „Damit können wir Auskunft über eines der für diese Stadt prägendsten Geschichtskapitel geben.“

Die Entscheidung darüber, welche Bücher ausgeliehen werden dürfen, trifft der Bibliothekar von Fall zu Fall. Die Richtschnur ist ein Zitat von Theodor Fontane: „Bücher haben Ehrgefühl.

Wenn man sie verleiht, kommen sie nicht wieder zurück.“ Deshalb gilt: „Alles, was wertvoll ist, bleibt ohne Ausnahme im Hause.“ Die ganz besonderen Schätze unterliegen überdies seiner persönlichen Obhut – wie etwa die Passagierlisten der Auswandererschiffe nach Amerika. Auf einer davon ist auch der Name Marlene Dietrich vermerkt. Oder das sicher im Safe aufbewahrte Wappenbuch. Darin haben seit Anfang des 15. Jahrhunderts die Mitglieder des Rates der Elterleute des „Collegium Seniorum“ ihre Firmen- und Familienwappen ebenso eintragen lassen wie ihre Geburts- und Todestage.

Diese Tradition wird auch heute noch von den Mitgliedern des Handelskammerpräsidiums und des Plenums gepflegt. Sorge, dass es ihnen ergehen könnte wie einst Burchardus Lösekan, treibt sie allerdings nicht mehr um. Der wurde 1654 wegen Unterstützung der verfeindeten Schweden zum Tode verurteilt, auf dem Marktplatz hingerichtet und im Wappenbuch mit zwei roten Tintenstrichen durchgestrichen. „Sonst widerfuhr niemandem dieses Schicksal“, betont Peter Gartemann und legt das Unikat zurück in den Tresor.

Info: Die Bibliothek der Handelskammer ist montags bis donnerstags von 9 bis 17 Uhr, freitags von 9 bis 16 Uhr geöffnet. Peter Gartemann ist telefonisch unter 36 37 221 oder per Email unter gartemann@handelskammer-bremen.de erreichbar.

225 Jahre – ein ehrwürdiges Alter!

Wir gratulieren dem Club zu Bremen zu seinem beständigen Erfolg und freuen uns auf viele weitere Jahre!

Mit
deutscher
Reise-
leitung



Flussreise mit der Mekong Sun
auf dem Mekong



美
最
時

Exklusive Flusskreuz- fahrt auf dem Mekong

MELCHERS

Vom 16.11 bis 01.12.2008

Erleben Sie bei Ihrer eindrucksvollen Reise Südostasiens hautnah und begegnen Sie dem mächtigen Mekong! Sie reisen bequem mit dem Flussschiff Mekong Sun auf dem landschaftlich vielleicht schönsten Teil des Mekong-Flusses. Lernen Sie auf dieser Reise eine Region kennen, die ihresgleichen sucht: Tropischgrüne Gebirgslandschaften und eindrucksvolle Felsformationen entlang des Ufers. Herausragende Sicht auf die vorbeiziehenden Landschaften bieten Ihnen die für maximal 28 Gäste komfortabel ausgestatteten Außenkabinen.

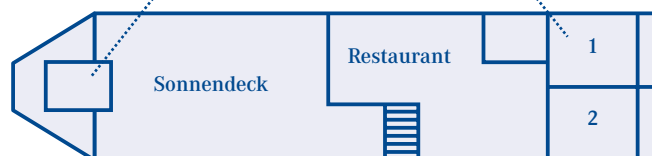
Ihre Reise beginnt mit einem Stopp in Bangkok. Am nächsten Tag fliegen Sie in die laotische Hauptstadt Vientiane und Ihre abwechslungsreiche und spannende Flusskreuzfahrt beginnt.

Auf dieser Reise besuchen Sie unter anderem die Kuang Si Wasserfälle, die ehemalige Königsstadt Luang Prabang und die berühmten Pak Ou Höhlen. Weiter führt Sie Ihre Flusskreuzfahrt in den Norden von Laos an die thailändische Grenze. Hier, in Chiang Saen, heißt es Abschied nehmen von der Crew und der Mekong Sun. Bevor Sie Ihre Heimreise antreten besichtigen Sie natürlich noch die Gegend des „Goldenen Dreiecks“, die Hall of Opium und den goldenen Buddha von Sop Ruak. Nach einem kurzen Stopp in Bangkok treten Sie Ihre Heimreise an mit vielen schönen Erinnerungen und Bildern an eine aufregende wie abgelegene Weltregion in Südostasien, die touristisch noch weitgehend unentdeckt ist!

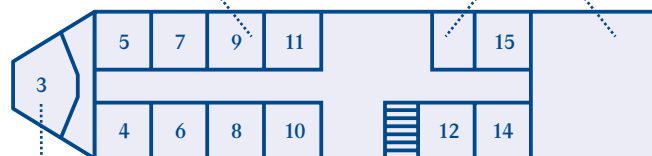
Die Kabinen

- Preis pro Person im Doppelzimmer/Kabine
EUR 4.699,-
- Einzelzimmer-/Kabinenzuschlag pro Person
EUR 1.350,-
- Zuschlag Superiorkabine pro Person
EUR 590,-

Oberdeck Kapitän Superior-Kabinen mit Balkon (1 und 2)

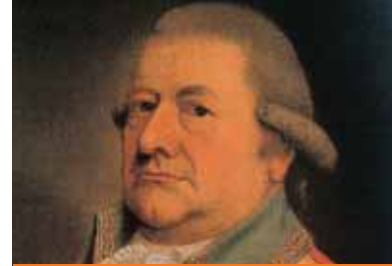


Hauptdeck Classic-Kabinen (4-12, 14, 15) Personalkabinen



Superior-Kabine mit Panoramablick

Carl Philipp Cassel



Johannes C. Schmid

Zu den vielen unternehmerischen Persönlichkeiten der Freien Hansestadt Bremen nimmt einer eine herausragende Stellung ein: Carl Philipp Cassel. Zweifellos war er einer der genialsten und schillerndsten Gestalten Bremens. Ein Mann voller Visionen, Wagemut, Phantasie und Durchsetzungskraft.

Haus Landruh, 17. Oktober 1806

Gewichtigen Schrittes, sich seines Standes als Hausdiener in der Villa Landruh des preußischen Konsuls Carl Philipp Cassel sichtlich bewusst, betrat Jan, vom Gesindehaus kommend, das prächtige Herrenhaus vom Gut Landruh.

Aus dem Salon, in dem gewöhnlich Konsul Cassel zu frühstücken pflegte, klang helles Lachen. Sicher wieder eine neue Schöne vom Theater, schüttelte Jan unwillig den Kopf. Hoffentlich lässt der Konsul für diese im Park nicht auch noch ein steinernes Denkmal setzen, wie für die Ehemalige. Ein missbilligendes Lächeln kräuselt die Lippen des Dieners. Als überzeugtem, eingefleischtem Protestant schien ihm die lockere Lebensweise seines Herrn, den er als weitgereisten tatkräftigen intelligenten Mann hochschätzte, wenig schicklich.

Er klopfte dezent. Auf ein dröhnendes Ja betrat er den Salon. Sein distanzierter Blick bleibt sekundenlang auf dem reich gedeckten Frühstückstisch haften, richtet sich dann auf Cassel, der sichtlich zufrieden ein Croissant zum Munde führt und ihn aus wachen Augen anblickt. Der Konsul, korpulent, mit rosiger frischer Gesichtsfarbe, verkörpert schon rein äußerlich Behaglichkeit, Wohlstand und Reichtum. Zu seiner Rechten am Tisch räkelt sich eine Schöne im Morgenmantel neuesten französischen Zuschnitts, die an einer Schokolade nippend amüsiert den Hausdiener betrachtet.

„Die Kutsche ist vorgefahren, Herr Konsul“, meldet Jan. „Ja, ja schon gut, soll noch etwas warten, wir möchten uns an diesem

schönen Herbstmorgen noch etwas Zeit gönnen. Habe ohnehin schlecht geschlafen die letzten Nächte. Außerdem quälten mich düstere Träume. Nicht wahr, meine Liebe“, wendet er sich an seine reizende Gesellschaft, die ihn augenzwinkernd anlächelt. Der Hausdiener räuspert sich. „Da wäre noch etwas.“ „Ja, Jan.“ „Der Knecht, der jeden Morgen die Milch vom Bauern aus dem Dorf bringt, erzählt, heute Nacht seien Kuriere aus Hamburg gekommen, dem Bremer Senat Bericht zu erstatten. Im Dorf Sveechusen hätten sie kurz Rast gemacht. Man munkelt, der Franzosenkaiser habe die Preußen bei Jena vernichtend geschlagen.“

Trotz der Ungeheuerlichkeit dieser Mitteilung war, wie bei allen Bediensteten, seine Stimme leidenschaftslos, ohne erkennbare innere Anteilnahme. Cassel schien, ob dieser niederschmetternden Nachricht nicht sonderlich überrascht im Gegensatz zu seiner Muse, die einen erschreckenden Stoßseufzer ausstieß. „Habe ich es doch geahnt“, poltert Cassel los. „Irgendetwas liegt in der Luft. Daher auch meine Unruhe. Früher auf See in den asiatischen Gewässern spürten wir Tage vorher bei strahlendem Sonnenschein aufkommende Unwetter. Seit der Korse den sogenannten Rheinbund zusammengepresst hat, um sich geschickt neue Kontingente für seine Feldzüge zu sichern, war das ja zu erwarten.“

Abrupt war er aufgestanden und schritt ausholend im Salon auf und ab. „Steht nicht vor Verden Oberst Clerment mit seinem Regiment? Dann haben wir die Franzosen bald wieder in der Stadt. Vielleicht wäre ein nordischer Bund, eine Konföderation mit Hamburg und Lübeck sinnvollerweise von den Preußen als Gegengewicht vorgeschlagen, eine nicht so absurde Idee gewesen. Aber die Herren Senatoren konnten sich ja mal wieder nicht einigen, hatten Bedenken, fürchteten Komplikationen.“ Er lacht schallend auf. „Nun jetzt haben sie genügend davon und Bremens Neutralität ist dahin, aber die stand ja ohnehin nur auf dem Papier.“ Resigniert setzt er sich wieder. Frieda, das Dienst-

90 Bremer Geschichten

Ein Tag aus dem Leben eines barocken Bremers

mädchen bringt Kaffee und frisches Brot aus dem Ofen. Genüsslich saugt der Konsul den Duft warmen Brotes ein und lehnt sich behaglich zurück. „Vergessen wir doch die Franzosen“, lacht Cassel, dennoch, ein unbehagliches Gefühl hatte von ihm Besitz ergriffen. Ein Misston störte die sonstige innere Harmonie. Jan, der Hausdiener, schloss leise die Tür.

Als Cassel später aus dem Haus trat, sog er tief die würzige Herbstluft ein. Es war ein milder Morgen, so als wolle der Tag über die kommenden Katastrophen hinwegtäuschen. Trotz seiner Fülle sprang Cassel elastisch in den vorgefahrenen Vierspanner. Kurz winkte er dem schwarzen Lakaien, der livriert auf der Plattform der Kutsche stand und respektvoll den Hut gezogen hatte, zu und bedeutet dem Kutscher durch ein Klopfen abzufahren.

Allmorgendlich beglückwünschte er sich zu dem Entschluss, sich hier, weit außerhalb Bremens, ein Paradies geschaffen zu haben. Elf lange Jahre war das nun schon her. Für 7000 Reichstaler hatte er damals, 1795, von der Witwe des alten Hofrates, Dr. Albert Schumacher, dieses alte Landhaus erstanden. Und der geniale Architekt Gustav Deetjen hatte hier in seinem Auftrag diese prächtige Villa gebaut, und wie jeden Morgen, bevor er zu

seinen Geschäften in die Stadt fuhr, galt sein Blick der Villa und dem gepflegten Park, den er hatte anlegen lassen und der sich zu dieser Zeit in üppiger Farbenpracht darbot, nur dass sich heute Freude und Befriedigung über das Geschaffene nicht recht einstellen wollten. Dunkle Ahnungen begannen ihn zu quälen. Was würde sein, wenn er nicht mehr war? Er war unverheiratet, hatte keine Kinder. In wessen Hände würde das prächtige Anwesen wechseln? Gäbe es dann noch ausgelassene Weinfeste? Würde noch das Lachen fröhlicher Gesellschaften den abendlichen Park erfüllen, würden Theaterschönheiten in großer Garderobe, den Fächer wedelnd, durch die Räume schreiten? Ja, ja, seine Feste waren stadtbekannt und gaben zu mancherlei Gerüchten Anlass. Aber was würde sein, wenn er nicht mehr war? Unwillig schüttelt Cassel den Kopf. Törichte Hirngespinnste, schalt er sich. Wer weiß schon, was die Zukunft bringt? Er versucht, sich darauf zu konzentrieren, was der Sieg der Franzosen für sein Geschäft und für Bremen bedeutet, aber sein kühler analysierender Geschäftssinn wollte sich am heutigen Morgen nicht einstellen.

Er blickte aus dem Fenster. Im Trab hatten sie die Riensberger Straße erreicht und näherten sich dem Dorf Sveechusen, das seit 1803 durch Reichsdeputationshauptbeschluss zu Bremen gehör-



Landhaus am Rüten (ehem. Haus Landruh) im Jahr 2007

te. Wie jeden Morgen liefen ein paar Bauernlümmel hinter der Kutsche her, machten Bemerkungen über den Schwarzen, der mit unbeweglicher Miene über sie hinweg in unbekannte Fernen blickte. Alte Frauen auf dem Weg zum Markt blieben stehen und steckten die Köpfe tuscheln zusammen. Bauern zogen ehrerbietig die Mützen.

Bequem lehnte sich Cassel in der Kutsche zurück und streckte die Beine von sich. Er horcht in sich hinein. Ja, die Glücksgöttin Fortuna war auf seiner Seite. Er konnte zufrieden sein. Sein Handelshaus in der Obernstraße, das er mit dem Kaufmann Traube betrieb, gedieh prächtig. Sein Haus hatte die erste Expedition nach Fernost ausgerichtet und den Handel mit China forciert. Was für eine Sensation damals als die Präsident 1784 aus Fernost kommend nach Bremen zurückkehrte, beladen mit Tee, Kaffee, Zinn, Pfeffer. Was für ein Hurra in der Bremer Gesellschaft Museum (heute Der Club zu Bremen), der er seit Gründung angehörte. Wochenlang war das Wagnis, nach Fernost zu fahren, Diskussionsstoff in den abendlichen Runden im Club gewesen. Ja sein Ansehen in der Bremer Kaufmannschaft war gefestigt. Und 1789, ja 1789 hatte man ihn zum preußischen Konsul benannt. Er lächelt leise in sich hinein, musste er doch daran denken, dass gerade im August dieses Jahres der Senat darüber

debattiert hatte, wie man den Hochmut Bremer Bürger, die sich mit Titeln fremder Mächte schmückend eindämmen könne.

„Möge Gott mir noch einige erfüllte Jahre schenken“, murmelt er in einem Anflug von Frömmigkeit. „Gott und Fortuna, beide sind mir hold gewesen, haben meine Wege segensreich begleitet.“ Er schließt die Augen und gibt sich ganz dem Schaukeln der Kutsche und seinen Erinnerungen hin und es schien ihm, als stände er wieder an Deck des Dreimasters der holländisch-ostindischen Kompanie, bei der er sich in frühen Jahren als Schiffsjunge verpflichtet hatte. Ja, jung war er gewesen, herrlich jung, als er damals das Gymnasium verließ. Voller Leidenschaft, Abenteuerlust und brennendem Fernweh hatte er den Entschluss gefasst, Seemann zu werden. Alle Bedenken wurden zerstreut. Er packte seinen Seesack und heuerte in Amsterdam an. Es waren harte und beschwerliche Jahre, aber was waren Rückschläge gegen das Glück, auf schwankendem Schiffsdeck die Meere zu durchkreuzen. Was war ungemach gegen das Gefühl grenzenloser Freiheit auf See? Ein seliges Leuchten erhellte sein Gesicht. Seine wilde Jugend hatte von ihm Besitz ergriffen. Er sieht sich, an den Großmast gelehnt, das Kap der Guten Hoffnung zur Linken und vor sich die träge Weite des Indischen Ozeans. Fern am flimmernden Horizont, die Hafenstädte des indischen Mogul-



Haus Landruh 1912

92 Bremer Geschichten

Ein Tag aus dem Leben eines barocken Bremers

reiches. Weiße Moscheen und Marmorpaläste leuchten auf im gleißenden Sonnenlicht.

Wochen, ja Monate dauerten die Fahrten für die Kompanie. Er lernte das Meer kennen in klaren Mondnächten, wenn sich das Wasser wie ein endloser silberner Teppich vor ihnen ausbreitete, oder wenn in tosender See mannshohe Wellen den Segler überrollten. In seiner Fantasie tauchten die exotischen ostasiatischen Häfen auf. Neben Schiffen aus Europa, portugiesischen und englischen Fregatten lagen chinesische Dschunken. Das Stimmengewirr der vielen Völker, die hier Handel trieben, war zu hören. Die Luft war gesättigt mit 1000 Gerüchen. Auf Märkten und in den Häfen wurde vor Sonnenaufgang gehandelt und geschachert. Wenn dann die tropische Nacht plötzlich hereinbrach, ging die Geschäftigkeit weiter. Oh, diese tropischen Nächte im Orient, wenn die Sterne wie Laternen am Himmel hingen und das sündige menschliche Treiben in ein mildes Licht tauchten, wenn sich die Kneipen und Spelunken mit Matrosen, Händlern und vielerlei Volk füllten, wenn asiatische Schönheiten aus lockenden Augen das Paradies versprachen, wer kannte diese Nächte in Europa? Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Seine Leidenschaft für die Seefahrt fiel der Admiralität der Kompanie auf. Man förderte ihn, bildete ihn zum Navigator aus. Später befuhr er als Kapitän im Dienste der Kompanie die

fernöstlichen Routen und begann, selbst Handel zu treiben. Er wurde vermögend. Nach einer Begegnung mit dem Kaufmann Johannes Andreas Traube, er war jetzt über 30, beschloss er mit diesem ein Handelshaus im großen Stil in Bremen aufzubauen.

Während Cassel so seinen Gedanken nachhing, erreichten sie hinter Sveechusen den Pagentorner Weg (heute Schwachhauser Chaussee), der das Dorf mit der Stadt verbindet. Viel Volk war unterwegs, Marktfrauen, Wanderburschen, Kutschen, Händler, die alle auf dem Weg in die Stadt zu ihren Geschäften waren. Ganz seiner Erinnerung hingegeben, blickte Cassel aus der Anonymität seiner Kutsche auf das bunte Treiben. Im Schrittempo näherte sich jetzt die Kutsche der Stadt. Ein lautes, langgezogenes Brrrrr des Kutschers brachte Cassel in die Wirklichkeit zurück. Sie hatten die Obernstraße erreicht und hielten vor dem imposanten Handelshaus Cassel und Traube.

Ab diesem 17. Oktober des Jahres 1806 hatte Carl Philipp Cassel nur noch knapp 4 Monate zu leben. Er starb am 25.2.1807. Böse Zungen behaupten, es sei hinter den Kulissen des Theaters gewesen. Die Villa Landruh fiel zunächst an seinen Partner Andreas Traube, später, 1836, kaufte sie ein angesehenes Mitglied der Bremer Kaufmannschaft, Kaspar Kulenkampff. Heute befindet sich die Villa im Besitz der Bremer Landesbank.



Die alte Riensberger Straße 1843

Industrieformen
von Wilhelm Wagenfeld
aus sechs Jahrzehnten
348 Seiten, Engl. Broschur
zahlreiche SW-Fotos
und Illustrationen,
Format 21 x 28 cm
ISBN 3-88808-550-0
Preis: 27,00 Euro

Wilhelm Wagenfeld

Täglich in der Hand

Hermann Glaser
Jochen Rahe
Dieter Oppen



„Täglich in der Hand“ ist dem bedeutenden Lebenswerk von Wilhelm Wagenfeld gewidmet. Es begleitet als selbstständige Publikation eine Retrospektive, die im Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, in der Zentrale des Deutschen Werkbundes in Frankfurt und im Bauhaus-Archiv Berlin gezeigt wurde.

Wagenfeld hat lange auf den Dank Bremens, der Stadt, in der er geboren wurde und seine Lehrzeit verbrachte, warten müssen. Die Idee zu Ausstellung und Buch entstand in Gesprächen, die der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst in Bremen mit Wilhelm Wagenfeld anlässlich seines 85. Geburtstages geführt hat. Der Wert der von Wagenfeld gestalteten Produkte ergibt sich aus dem täglichen Umgang und dem täglichen

Gebrauch. Selbst unter veränderten industriellen Produktionsbedingungen bleiben sein Denken und sein Schaffen, seine gestalterische „Moral“ und seine gestalterische Kompetenz aktuell. Sie müssen von allen, die sich mit industrieller Formgebung beschäftigen, immer wieder einbezogen und eingelöst werden.

Dieses außergewöhnliche Buch darf in keiner Bibliothek fehlen.



Worpsweder Verlag

Luxus und Dekadenz



Sigrid Schuer

Auf internationalem Niveau: Die Schau „Luxus und Dekadenz – Römisches Leben am Golf von Neapel“ wurde bis zum 8. Juni im mit großer Publikumsresonanz im Focke-Museum gezeigt.

„Mein Haus soll offen sein für Wind und Sonne und die Stimme des Meeres, wie ein Griechentempel – und Licht, Licht, Licht überall!“ Der schwedische Arzt Axel Munthe kam als Student Ende des 19. Jahrhunderts das erste Mal nach Anacapri und befand angesichts des atemberaubenden Blicks über das thyrrenische Meer: „Hier wohnt das Glück!“ Er schließt im ersten Kapitel seines autobiografischen Romans „Das Buch von San Michele“ einen faustischen Pakt mit einem Phantom, das ihm prophezeit: „Ehe du stirbst, wirst du noch einen hohen Preis zahlen müssen. Aber ehe er fällig wird, wirst du jahrelang von dieser Stätte die Sonne untergehen sehen über wolkenlosen Tagen des Glücks, den Mond aufgehen über sternklaren Nächten voller Träume.“ Einen wolkenlosen, traumentrückten Tag des Glücks beschert die ungemein theatral und sinnlich inszenierte Schau „Luxus und Dekadenz – Römisches Leben am Golf von Neapel“ dem Wanderer, der nicht nach Rom, sondern ins Focke-Museum kommt. Denn das Bremer Landesmuseum war noch bis zum 8. Juni eine Dependence des römischen Weltreiches.

Das oberhalb von Capri gelegene „Schwalbennest“ Anacapri war einst auch der Zufluchts- und Sehnsuchtsort des regierungsmüden römischen Kaisers Tiberius. Er lenkte die Geschicke des Weltreiches von der grünen „isola bella“ im Golf von Neapel aus. „Zu meinen Füßen lag die Insel in ihrer ganzen Schönheit. Wie konnte er an solchem Orte leben und so grausam sein. Wie konnte seine Seele so finster sein, bei so strahlendem Glanz über Himmel und Erde“, fragte sich Axel Munthe damals. Denn von Tiberius ist überliefert, dass er nur so „zum Zeitvertreib“ Capreser Bauern über die seiner Villa Jovis vorgelagerten, steilen Klippen in den Tod springen ließ. Ein wohliger Schauer läuft einem im Focke-Museum beim virtuellen Rundgang durch die rekonstruierte Villa Jovis auf Capri über den Rücken. Gastmahl-Gefühle wie

einst beim neureichen Parvenu Trimlachio kommen auf, wenn die Besucher in riesigen, bequemen Sitzkisten versinken, um sich via Computeranimation in das luxuriöse Interieur der Villa San Marco in Stabiae versetzen zu lassen. Und wer mag, kann anschließend in einem virtuellen Wasser-Bassin eine handzahme, mit einem Perlenohrring geschmückte Muräne kraulen. Übrigens konnte es schon mal vorkommen, dass ein römischer Patrizier einen Sklaven an solch ein Tierchen verfütterte. „Die Schau spiegelt das spannungsreiche Verhältnis zwischen Licht und Schatten, zwischen Luxus und Dekadenz wider“, resümiert Professor Jörn Christiansen, in dessen Ägide die beiden Ausstellungsereignisse „Die letzten Stunden von Herculaneum“, die das Focke-Museum vor zwei Jahren zeigte und „Luxus und Dekadenz – Römisches Leben am Golf von Neapel“ fällt. Dieses Ausstellungsereignis markiert allerdings noch einmal einen Quantensprung gegenüber der vorhergehenden Schau. Die überaus raffinierte Inszenierung von „Licht und Schatten“ von „Luxus und Dekadenz“ prägt auch das ganz eigene Profil der Ausstellung. Die Marmorstatuette der nach hellenistischem Schönheitsideal wohl geformten Venus scheint geradewegs schaumgeboren wie bei Botticelli opalesk irisierenden Wasserkaskaden zu entsteigen. Auf mitternachtsblauen Wänden werden erlesene Fresken mit Darstellungen von Meeresvillen in Szene gesetzt. In Vitrinen schimmern raffiniert gestaltete Goldschmuck- und Perlen-Preziosen, mit denen sich die römischen Damen von Welt und die Hetären der Halbwelt zu schmücken liebten.

Professor Christiansen kann sich noch lebhaft an den Besuch der Bremer Delegation, zu der neben ihm auch Professor Dieter Richter und Dieter Bishop, Archäologe für Ur- und Frühgeschichte, im weitverzweigten Magazin-Labyrinth des Museo Archeologico Nazionale di Napoli, im Vorfeld der Ausstellung erinnern: „In vielen Sälen staubten Fresken vor sich hin. Der restauratorische Zustand der Exponate war schwierig“. Schließlich willigte die Direktorin auf Vermittlung des Bremer Professors Dieter Richter, der bereits die „Herculaneum“-Schau mit initiiert hatte ein, die



Schatzkammern ihres archäologischen Nationalmuseums zu öffnen. Viele Exponate, wie etwa das Privat-Bad aus der „Silberschatzvilla“ (Villa del Tesoro delle Argenterie) in Boscoreale aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, waren noch nie zuvor zu sehen und wurden aufwändig restauriert. Angesichts der Ausmaße des Unikats, das aus einem mit Marmorplatten ausgekleideten Badebecken und einem Kesselsystem zur Warmwasserbereitung besteht, beschleicht den Betrachter eine Ahnung davon, mit welchen logistischen Herausforderungen sich das Focke-Museum konfrontiert sah. „Schon bei der ‚Herculaneum‘-Schau hatten die Statiker Sorge, dass hier im Haus etwas zusammenbrechen könnte“, erinnert sich Christiansen, der sich das hanseatische Motto „buten un binnen“ in den 17 Jahren seiner Amtszeit auch für seine Ausstellungs-Philosophie zu eigen machte. Zu den Höhepunkten zählt er rückblickend die Design-Schau „Automobile Moden“ mit Exponaten von Philipp Starck. „Bei ‚Luxus und Dekadenz‘ mussten wir die Last des Gewichtes des größten Exponates verteilen. Deshalb wurde der Sockel in der ersten Etage verbreitert und die Brücke zwischen den beiden Ausstellungsräumen verstärkt. Im Vorfeld musste zudem in Neapel einiges an Überzeugungsarbeit geleistet werden, „da wichtige Exponate für den Ausstellungszeitraum in der kampfanischen Metropole einfach fehlen würden. Dass seit ‚Herculaneum‘ der persönliche Kontakt bereits vorhanden war, hat vieles erleichtert“, so Christiansen, in dessen Ägide die Sanierung und die komplette Neukonzeptionierung aller Häuser des Bremer Landesmuseums fiel.

Schließlich überzeugte die Neapolitaner das Argument der Restaurierung. Die beteiligten Häuser, in denen die Schau gezeigt werden sollte, das Römermuseum Haltern am See, das Bremer Focke-Museum sowie das Berliner Pergamon-Museum legten zusammen, damit die Exponate aus dem Dornröschenschlaf der Magazine befreit und für einen hohen Geldbetrag restauriert werden konnten. Im Marketing-Neudeutsch würde man da wohl von einer klassischen win-win-Situation sprechen. A propos restauriertes Marmor-Bad. „Überall rauscht die Flut von verströmendem Wasser“, beschrieb der römische Dichter Martial die prachtvoll mit Mosaiken und Muscheln verzierten Nymphäen. Nicht nur Speisen von exotischer Dekadenz, die bei den berühmt-berüchtigten Gelagen serviert wurden, sondern auch diese luxuriösen Badetempel, wie das in der Schau gezeigte Nymphäum im Garten der Villa San Marco Stabiae, beflügelten den erotischen Einfallsreichtum der begüterten römischen Patrizier, die in Meeresvillen an der „costiera divina“, an der göttlichen Küste residierten. Die magisch schimmernde, sagenumwobene Blaue Grotte, von den Capresen früher als Sitz böser Geister gefürchtet, wurde einst von den alten Römern als Nymphäum genutzt. Der römische Dichter Catull kritisierte das darin stattfindende, ausschweifend-opulente „dolce vita“. Übrigens feierten noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schönen und



Reichen in der „grotta azzura“ ausgelassen ihre dekadenten Feste. Der Wanderer, der die Mühe auf sich nimmt, von Capri über dem rauschenden, azurblauen Meer die schier endlose antike, steile Treppe nach Anacapri hinaufzuklettern, spürt ihn vielleicht hier so deutlich wie nirgendwo sonst, den Hauch von „Luxus und Dekadenz“ am Golf von Neapel. Eine Impression davon vermitteln auch die gleißenden Ausblicke auf die „Inseln des Lichts“ wie Capri und Procida, die an der göttlichen Küste der Amalfitana aus „Cielo e mar“, aus „Himmel und Meer“ auftauchen, die sich in der Schau eröffnen. Hinter opalschimmernden, transparenten Stoffbahnen zeichnet sich schemenhaft die Kontur des Vesuvs ab, der mit Feuer, Ascheregen und Lavaströmen bei dem verheerenden Ausbruch im Jahr 79 nach Christus Pompeji und Herculaneum verschlang. „In einer Art Götterdämmerung versinkt die alte Welt in den Flammen des Vesuvs. Sodom und Gomorra“, kommentiert der Kulturwissenschaftler

und Historiker Dieter Richter. „In den 1880er Jahren kam bei den Ausgrabungen in Pompeji eine Wandinschrift mit den Worten Sodom Gomorra ans Licht.“ Eine Anspielung auf das himmlische Strafgericht gegen die der Dekadenz verfallenen kanaanäischen Städte. Das geflügelte Wort „Sodom und Gomorra“ könnte sinnbildlich auch für den „kaum noch erträglichen Wahnsinn“ stehen, als den der Dichter Livius die Wahlkampfmaschinerie bezeichnete, mit der beispielsweise Kaiser Augustus durch „panem-et-circenses“ das Volk bei Laune hielt. Mit „Brot und Spielen“ bekamen „Menschen, die im Alltag in Armut von der Hand in den Mund leben mussten, ein perfekt inszeniertes, teuer finanziertes Todesspiel mit Schaugenuss-Garantie geboten“, beschreibt der Historiker Karl-Wilhelm Weeber. Auch in die blutige Praxis der Gladiatorenkämpfe gewährt „Luxus und Dekadenz“ Einblicke. Neben Ausschnitten aus Filmen wie „Der Gladiator“ werden Teile der Rüstungen gezeigt, in denen die martialischen Kämpfer sich in das Gefecht um Leben und Tod begaben. Einen schaurigen Höhepunkt fand diese luxuriöse Dekadenz in der hunderttägigen Festperiode zur Einweihung des Colosseums, bei der Kaiser Tiberius vor rund 50000 Zuschauern 9000 Tiere abschlachten ließ. Mit dieser dekadenten Massenunterhaltung wurde es den Menschen ermöglicht, Allmachtsfantasien und Voyeurismus auszuleben. Wer sich von den Politikern am perfektesten auf die Inszenierung dieser Todesspiele verstand, der hatte die meisten Chancen, vom Volk wiedergewählt zu werden.

Die römische Gesellschaft war zweigeteilt: in Arm und Reich. Nur etwa ein Prozent der geschätzten 50 bis 80 Millionen Einwohner des Imperium Romanum bildete die Oberschicht. „Heut-

zutage fließt Reichtum nur den Reichen zu“, kritisierte der Dichter Martial das „süße Gift des Luxus“, das oft in dekadente Auswüchse ausartete. „Nachdem man piekfeine Bäder eingeführt hatte, sind die Leute schmutziger geworden“, so der römische Dichter und Philosoph Seneca. Pecunia non olet, Geld stinkt eben nicht. Geld wurde über Puteoli, den heutigen Fährhafen Neapels Puzzuoli, als wichtigste Drehscheibe des globalen Handels in die römischen Kassen gespült. „Luxus und Dekadenz“ soll ebenfalls Geld in die Kasse des Focke-Museums spülen. Zwar gelang es Professor Jörn Christiansen 2003 den Bau eines Schaumagazins durchzusetzen. Im gleichen Jahr wurde aber auch Focke's Pavillon, ein idyllisches Pätzchen für sommerliche Konzerte gebaut. Die Kosten in Höhe von vier Millionen Euro wurden durch Bremer Stiftungen, die Sparkasse und den Freundeskreis des Focke-Museums getragen. „Eine Schausammlung bis zur Gegenwart einrichten zu können, wäre mein Wunschtraum gewesen“, bilanziert der studierte Volkskundler, Kunsthistoriker und Germanist. Das Ringen um finanzielle Ressourcen erwies sich immer wieder als harte Kärnerarbeit. So startete er 1998 zur Wiedereröffnung des renovierten Haupthauses die Bausteine-Aktion, um 3,8 Millionen DM einzuwerben. „Durch den Bau des Schaumagazins hat es zwar eine Entlastung gegeben. Aber trotzdem kann das Museum nur einen Teil seiner Sammlung zeigen. Und die Außendepots, in denen weitere Exponate lagern, sind sanierungsbedürftig“, so Christiansen. Eine Herausforderung für die Zukunft also. Auf das noch rechtzeitig neapolitanische Verhältnisse in Bremens kulturellem Gedächtnis verhindert werden können, dem zweitgrößten Museum der Hansestadt, das schon oft von ausländischen Staatsoberhäuptern besucht wurde.

Systeme für Uboote

Systeme für Überwasserschiffe

Hydrographische Systeme

Minenabwehrsysteme

Maritime Überwachungssysteme

Marinekommunikation

ATLAS ELEKTRONIK GmbH
 Sebaldsbrücker Heerstraße 235
 28309 Bremen
 Telefon 0421 457-02
 Fax 0421 457-3699
 marketing@atlas-elektronik.com
 www.atlas-elektronik.com

ATLAS ELEKTRONIK
 A joint company of ThyssenKrupp and EADS

Über das Wasser



Rebekka Maiwald

Caillebotte – ein Name, der nicht so selbstverständlich über die Lippen geht wie Manet, Monet, Renoir, Degas oder Pissarro. Der bedeutende französische Maler Gustave Caillebotte ist vielen Kunstfreunden bis heute nur als Sammler und Mäzen der Impressionisten bekannt.

Seit der zweiten Impressionistenausstellung im Jahr 1876 stellte er jedoch immer wieder gemeinsam mit seinen Künstlerfreunden aus. Aus dem wohlhabenden Pariser Bürgertum stammend, musste sich der Künstler seinen Lebensunterhalt nicht durch den Verkauf seiner Bilder verdienen und widmete sich neben der Malerei vielen Interessensgebieten wie der Philatelie, der Botanik, dem Wassersport und dem Bootsbau. Aus diesem Grund blieben nach seinem Tod die meisten seiner Werke in Familienbesitz verborgen, und so gerieten sie selbst in der Kunstwelt in Vergessenheit.

Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde Caillebotte in einer großen Retrospektive in Paris und Chicago als Künstler wieder entdeckt.

Vom 29. Juni an präsentiert die Kunsthalle Bremen Gustave Caillebotte in einer umfassenden Kunstschau erstmals dem deutschen Publikum.

In Kooperation mit dem Museum Ordrupgaard bei Kopenhagen ist eine Ausstellung konzipiert worden, die maritime Motive und das Leben am Wasser in den Mittelpunkt der Präsentation rückt. Zu sehen sind zahlreiche Gemälde und Zeichnungen, darunter selten und erstmalig ausgestellte Werke aus Privatbesitz. Bootsmodelle, Fotografien und Konstruktionspläne stellen zugleich Caillebottes innovative Rolle in der Geschichte des Segelns vor. Der 1894 in Paris geborene Gustave Caillebotte studiert zunächst Jura, bevor er die École des Beaux-Arts besucht und beginnt,



eine Karriere als Maler zu verfolgen. Er portraitiert Familie und Freunde und gibt verschiedenste Facetten des Pariser Lebens Ende des 19. Jahrhunderts wieder. Das von Georges-Eugène Haussmann geprägte Paris mit seinen großzügigen Avenuen und Boulevards wird schnell zu Caillebottes bevorzugtem Motiv. Moderne Stadtviertel stellt er oftmals aus einem Fenster oder von einem Balkon aus gesehen dar und überrascht so mit ungewohnten Blickwinkeln damaligen – wie auch den heutigen – Betrachter. Diese außergewöhnlichen Perspektiven finden sich auch in seinen späteren Landschaftsdarstellungen wieder. Auch Handwerker bei der Arbeit malt er immer wieder.

Die Wochenenden verbringt Caillebotte auf dem Landgut der Familie am Fluss Yerres nahe Paris, wo er gemeinsam mit seinem Bruder Martial seiner Begeisterung für Wassersportarten nachgeht, was sich bald auf die Motivwahl seiner Gemälde auswirkt. Das Hauptbild der Ausstellung, *Ruderer von 1877*, spiegelt Caillebottes Faszination für das Rudern wider und greift in der Darstellung der Bewegung zugleich ein Motiv eines seiner bekanntesten Gemälde auf – *Parkettabzieher von 1875/76*.

Nach dem Tod der Eltern und dem Verkauf des Landguts an der Yerres erwerben die Brüder Caillebotte 1881 ein Anwesen an der Seine in Petit Gennevilliers, das gegenüber von Argenteuil liegt, wo schon viele Impressionisten ihre Motive gefunden hatten. Neben dem Rudersport segelt Caillebotte regelmäßig auf der Seine, nimmt erfolgreich an Regatten in der Normandie teil und wird sogar Vizepräsident des vornehmen Segelclubs Cercle de la Voile de Paris. Die Leidenschaft für das Segeln bringt den Autodidakten dazu, auch eigene Segelboote für Regatten zu entwerfen, darunter seine bekannteste Segelyacht *Roastbeef* (1882), die als Nachbau im Foyer der Kunsthalle Platz finden wird. Stadtmotive werden in Caillebottes Bildern nun seltener, und er macht die Ufer der Seine, die Steilküste der Normandie und vor allem


das Wasser mit seiner bewegten, reflektierenden Oberfläche zu seinem Hauptthema. Die Landschaften am Wasser, die Caillebotte in seinen impressionistischen Gemälden schildert, zeigen eine Welt im Umbruch. Industrieanlagen mit Fabrikschornsteinen, Handwerksbetriebe und agrarische Flächen liegen in unmittelbarer Nachbarschaft zum vornehmen Pariser Yachtclub und eleganten Villen. Eine Mischung, die man bis heute in ähnlicher Form auch in Bremen findet.

In den letzten Lebensjahren bis zu seinem frühen Tod 1894 widmet sich Caillebotte zudem intensiv der Gärtnerei. Anfang der 1890er Jahre malt er zahlreiche Gartenansichten und Blumen-Stillleben, über die er sich mit seinem ebenfalls botanisch begeisterten guten Freund Claude Monet austauscht. In einem abschließenden Kapitel der Ausstellung wird anhand der Bremer Bilder des französischen Impressionismus sowie mit Briefauszügen das künstlerische und freundschaftliche Beziehungsgeflecht unter den impressionistischen Malern, zu denen Caillebotte bis

zu seinem Tod enge Kontakte pflegte, dargestellt. Nach dieser Ausstellung wird Caillebotte hoffentlich auch in Deutschland ganz selbstverständlich in einem Atemzug mit Monet, Pissarro, Renoir, Manet, Cézanne und Degas genannt werden.



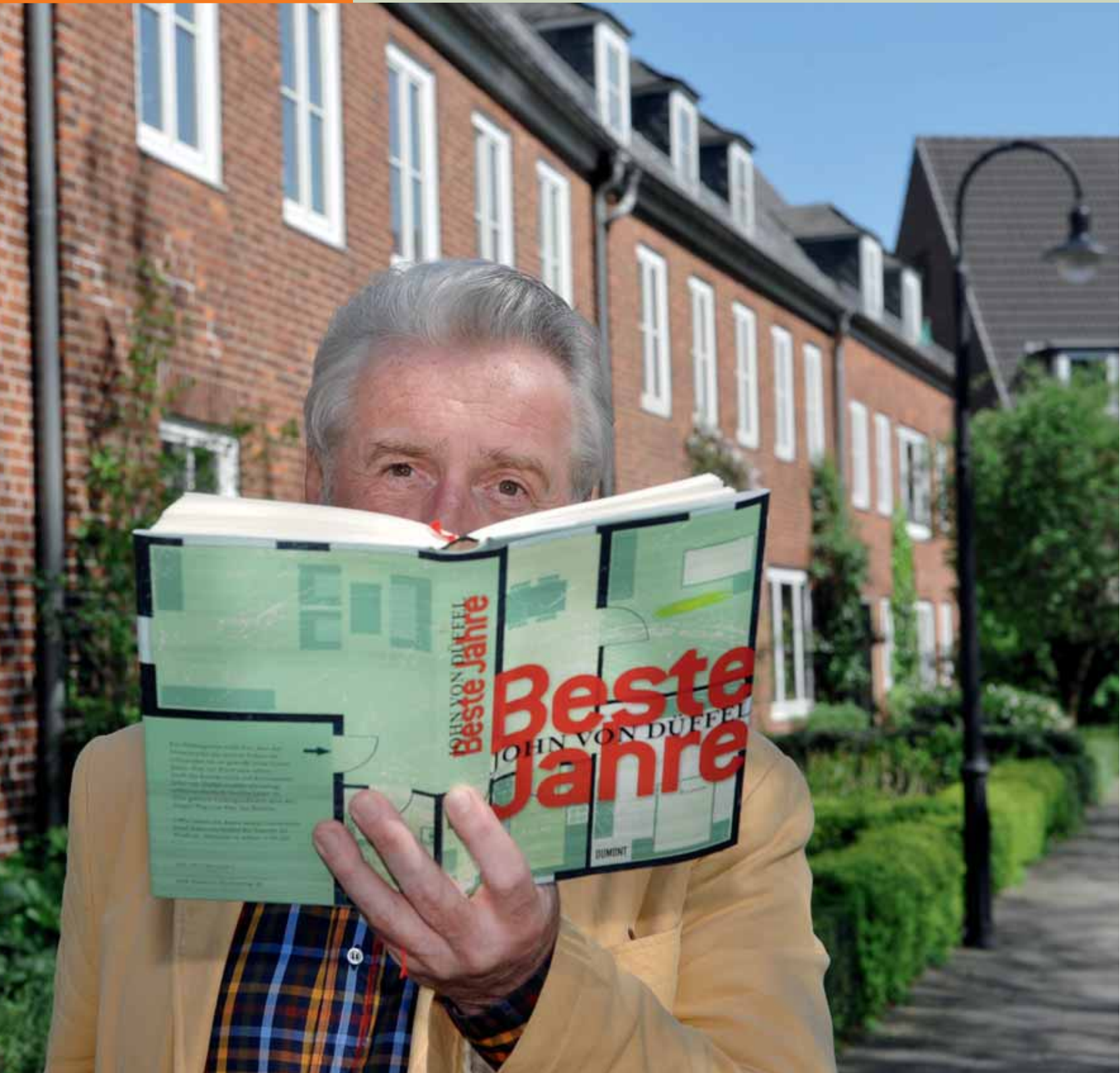
FIDES



Spitze braucht ein
gutes Fundament.

Wirtschaftsprüfung | Steuerberatung | IT-Consulting | Management Consulting
www.fides-treuhand.de

Gerald Sammet
rezensiert



Gerald Sammet

Mit Büchern wie „Beste Jahre“ von John von Düffel kommen Wörter auf, die messerscharf sezieren, worum es geht, wenn von einer Renaissance der Familie die Rede ist. „Windelschlacht“ ist eines davon. Kinder, so lautet die in ihm verborgene Botschaft, sind eigentlich eine Zumutung, ein Kriegszustand, in den man gerät, wenn man der Natur ihren Lauf lässt und sich vom Ideal des selbstbestimmten Lebens verabschiedet. Kinder sind in dieser Spielart von Utopia für eine Generation, die sich vorrangig für sich verwirklichen will, einfach nicht vorgesehen. Mangels Fortpflanzung hat allerdings auch dieses Utopia keinen Bestand. Ungeborene können nun mal, der Logik wegen, nicht ihrerseits selbstbestimmt leben.

John von Düffel, Romancier mit Wohnsitz in Bremen und Dramaturg am Hamburger Thalia-Theater, nähert sich den Problemen, die entstehen, wenn sich bei aus Überzeugung Kinderlosen der Kinderwunsch einstellt, auf nachgerade hinterlistig gelassene Weise. Schon die ersten Sätze rücken Dinge zurecht, die, misst man das Kinderkriegen am Verlauf der Menschheitsgeschichte, schon immer sehr viel bescheidener daher kamen, als uns das die Gesellschaftstheoretiker seit einiger Zeit weismachen wollen: „Er musste nicht mehr unbedingt mit dieser oder jener Frau schlafen und auch nicht länger seinen Vater umbringen. Er hatte keinen Konflikt mehr mit der älteren Generation und noch keinen mit der jüngeren. Ihm war das Dramatische in seinem Leben völlig abhanden gekommen, und nicht einmal diesen Verlust empfand er als tragisch, sondern als ausgesprochen angenehm.“

Nur Schlagertexter kriegen das noch einfacher hin: „Der alte Wolf wird langsam grau.“ So grau wie Sigmund Freud am Ende seiner Epoche. Erst hat man ihn vergöttert und sich ohne Ende sezziert, wo simple Analyse vollkommen ausgereicht hätte. Steht man dann ratlos vor den Bestandteilen des Eigenen, das vor Eigenheiten nur so strotzt, wird die Theorie ad acta gelegt. Es existiert ja, jenseits von ihr, noch ein wirkliches Leben. Mag sein, dass es sich auch dabei nur um eine intellektuelle Seh-

sucht handelt, so wie die Projektion von den „schönen Wilden“, die die Indianer nie waren. Aber einen Versuch ist es wert.

John von Düffels Held ohne Namen und seine Frau Lisa, ein Schauspielerpaar, geraten über einen Bauplan in eine Art Notaufnahme für Spätgebärende. In ihrer neuen Wohnung ist ein Raum als Kinderzimmer ausgewiesen. Na und, müsste man sich an dem Punkt fragen und danach nur noch Ausschau nach geeigneten Möbeln halten für den Zweck, für den man den Raum wirklich zu nutzen gedenkt. Aber dann wäre die Komödie schon am Ende. Deren Verlauf aber ergibt sich gerade daraus, dass das Paar, das in etablierter Langeweile vor sich hinlebt, das Wort Kinderzimmer wie einen Imperativ liest. Man pflanzt sich nicht einfach fort in solchen Kreisen, wie in früheren Zeiten. Man macht daraus vielmehr mindestens einen Riesen-Bohei. Zwei oder drei gehen auch.

Schöne neue Welt. Die beiden versuchen es ohne Verhütung, aber es will nichts draus werden. Entweder vergessen oder verlernt oder vertrocknet, eine Geschichte ohne Hand und Fuß, und gerade auf die käme es an. Bei der Beschreibung der hohen Kunst der akademischen Zeugung bleibt einem nichts erspart. Abgehangene Männerfantasien wie die von den hautengen Jeans, die die Fruchtbarkeit der Frauen beeinträchtigen, Monologe an ein ungeborenes Leben, bei dem von Düffel die Grenze zum Kitsch so stürmisch überschreitet, dass man an seiner literarischen Souveränität zu zweifeln beginnt, das Hantieren mit Gläschen und Röhrchen bei allerlei Inseminationsversuchen und natürlich das gar nicht so weit hergeholte Klischee von Freunden, die bei temporärer Zeugungsunfähigkeit schon mal ihre Bereitschaft zum Freundschaftsdienst an der in unfroher Erwartung lebenden Partnerin bekunden: John von Düffels „Beste Jahre“ hätten unter dem Titel „Mieses Sperma“ vielleicht für noch mehr Furore gesorgt. Schließlich erörtert er zu allem Überfluss auch noch im Milieu seiner Romanfiguren als ausgesprochen spießig verschrieene Werte. Einige seiner Kritiker

haben ihn deshalb als männliche Variante von Eva Hermann ins Abseits zu manövrieren versucht.

Das Kind, so viel sei verraten, ist irgendwann tatsächlich unterwegs. Eine Kopfgeburt aus Blut, Schweiß, Tränen und Verstiegenheiten, bei deren Wiedergabe von Düffel einiges riskiert. Es gibt, das läuft als Motiv durch den Roman, kein richtiges Leben im falschen. Aber das ist nur die größte Verstiegenheit überhaupt, das Drehkreuz, das es den Kinderlosen wie den verstört ihrem Kinderwunsch anhängenden Glaubenseiferern erlaubt, sich aus jeder Verantwortung zu stehlen. Zwischen Zornes- und Schamesröte hin und hergerissen, gesteht man seinen Figuren allenfalls zu, dass sie anders nun mal nicht können. Wie sie wurden, was sie keinesfalls wollten, ist das Treibmittel dieser phasenweise so vergnüglich erzählten wie bodenlos grundierten Komödie.

Beim Ritt über den Bodensee starb der Reiter, als ihm die wahren Umstände der von ihm vollbrachten Leistung mitgeteilt wurden. Bei von Düffel fragt man sich, was angesichts des dünnen Eises, auf dem sich seine Protagonisten bewegen, eines Tages wohl aus dem Kind werden wird. Mit den beiden letzten Sätzen setzt er eine Pointe, die so unentschieden zwischen Albernheit und Zwielfichtigkeit changiert, dass dem Neugeborenen nur Gutes zu wünschen bleibt, wiewohl das Ungute die Kinderseele schon am ersten Tag streift: „Am 16. März brachte Lisa einen gesunden Jungen zur Welt, Julian, 51 cm, 3 430 Gramm. Alle sagen, er sehe mir ähnlich, doch mich erinnert er an einen Japaner.“

John von Düffel, Beste Jahre. DuMont Verlag: Köln 2007.
Euro 29.90





**Hanseatic Lloyd
Dragon Grand Prix**
5.-8. Juli 2008
Kiel/Strande

zu Gunsten von

CHILDHOOD

WORLD CHILDHOOD FOUNDATION
FOUNDED BY H.M. QUEEN SILVIA OF SWEDEN



Hanseatic Lloyd

www.hanseatic-lloyd.com

„KonTakt“





Sigrid Schuer

„Ein Pilot-Projekt für ganz Deutschland“
„KonTakt“ begeisterte alle Mitwirkenden, Tänzer wie Musiker der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen

„Der Eisberg, der schmilzt“, dieses Bild aus Alexander Hauers Choreographie auf Nicolai Rimskij-Korsakovs sinfonische Dichtung „Scheherazade“ spricht Bände. Ihm gelang mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen das Kunststück, den Eisberg aus Misstrauen, mangelndem Selbstvertrauen und Aggression behutsam zum Schmelzen zu bringen.

Für die rund 150 Beteiligten des sozialintegrativen Tanztheater-Projektes „KonTakt“ gibt es nach dem großen Erfolg der Uraufführung am 29. März nur eine Frage: „Wann tun wir es wieder?“, erzählt Ulrich König. Der Solo-Oboist der Deutschen Kammerphilharmonie und Choreograph Alexander Hauer, gemeinsam mit Schul-Koordinatorin Sabine Heinecke und Mechthild Strake, Vorsitzende des Vereins „Anders? Na und!“, „KonTakt“-Motoren geraten ins Schwärmen: „Dieses Projekt müsste in ganz Deutschland Schule machen und wie bei einem Domino-Effekt etwas anstoßen. Denn das ist das Beste, was man mit unserer Gesellschaft anfangen kann“.

Das Konzept hatte Alexander Hauer bereits fix und fertig im Kopf, als er mit der Choreographen-Ikone Royston Maldoom vor zwei Jahren an dem „Dance4Life“-Projekt der Deutschen Kammerphilharmonie mitarbeitete. Damals lernten sich Hauer und König kennen. Der endgültige Anstoß kam dann von Sabine Heinecke, die an der Grundschule, in der Uli Königs Tochter Tabea Schülerin ist, ein Tanzprojekt realisierte.

„Rhythm is it – kann man so ein Projekt wie das der Berliner Philharmoniker auch auf dem Land machen?“, so ihre Frage. Das Triumvirat aus Sabine Heinecke, Mechthild Strake und Alexander Hauer machte mit der tatkräftigen Unterstützung von Ulrich König das scheinbar Unmögliche möglich. Sie brachten rund 45

Orchestermusiker (die Kammerphilharmonie in verstärkter Version) mit 100 Tänzerinnen und Tänzern im Alter von 9 bis 75 Jahren unter einen Hut. Tanz und Musik entwickelten sich innerhalb von sechs Monaten zu einer universellen, Grenzen überwindenden Sprache zwischen so unterschiedlichen Gruppen wie Grund-, Haupt-, Real- und Förderschulen sowie Gymnasien und Landfrauen sowie Erwachsenen mit Behinderungen aus Bremen und den Landkreisen Diepholz und Oldenburg.

Wie konnte dieses Wagnis gelingen? Während Mechthild Strake, die mit dem Verein „Anders? Na und!“ viel Herzblut in die Integration von Behinderten gesteckt hat, unermüdlich unterwegs war, um bei Sponsoren aus der Wirtschaft und Politikern Geld aufzutreiben und Sabine Heinecke als Schul-Koordinatorin die Fäden zusammenhielt, betätigte sich Alexander Hauer „als rasender Choreograph“ und formierte im fliegenden Wechsel in Bassum, Syke und Gandersesee mit individuell unterschiedlicher Ansprache zunächst Einzelgruppen, die er dann schließlich zu einer homogenen Gruppe zusammenschweißte.

Unterdessen hatte Uli König, ebenso Feuer und Flamme für das Projekt wie seine Mitstreiter, die Vollversammlung der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen überzeugt, bei „KonTakt“ mitzumischen und dafür auf die Hälfte ihrer Gage zu verzichten. Kein Neuland für die Spitzenmusiker, die als Botschafter Bremen in aller Welt bekannt gemacht haben.

Das orchestrale Selbstverständnis fußt seit den Gründungsjahren mit Projekten wie „Response“ auf dieser Basisarbeit. Nicht von ungefähr hat das Zukunftsinstitut das Orchester und die Gesamtschule Bremen-Ost mit dem „Zukunftsbild 2007“ ausgezeichnet. Als die Kammerphilharmoniker ihr neues Probenomizil in der Gesamtschule Ost bezogen, titelte der Tagesspiegel in Berlin: „Elite goes social. Mehr von solchen Nachrichten!“ Seitdem mischen die Musiker mit den GSO-Schülern mit Projekten wie dem Musical „Die Melodie des Lebens“ den multi-ethnisch

geprägten Stadtteil Osterholz-Tenever, in dem viele Kinder auf Hartz IV-Niveau leben müssen, im positiven Sinne auf. Und siehe da: Wunder geschehen.

Das Problempotenzial, das zu einem unüberwindlichen Eisberg aufgetürmt schien, beginnt zu schmelzen. Ganz so, wie beim „KonTakt“-Projekt im Bremer Umland. Auch dort mussten behutsam Berührungspunkte abgebaut und Vereinzelungs-Tendenzen aufgebrochen werden.

Ein ganz besonderer unter vielen denkwürdigen Momenten war für Alexander Hauer dieser: „Nach der Uraufführung des einstündigen Stücks in der Syker Olympiahalle gingen die so genannten ‚auffälligen‘ Schüler des Förderzentrums für emotionale und soziale Entwicklung Wichern-Stift in Ganderkesee und die Behinderten aufeinander zu und klatschten sich anerkennend mit den Händen ab“. Der Eisberg aus anfänglichem Misstrauen, mangelndem Selbstwertgefühl und Aggression war geschmolzen. Das gute Gefühl „Wir haben es geschafft!“ und der Riesenappetitus ließen die Glückshormone tanzen.

Einmal im Mittelpunkt stehen und Anerkennung für das bekommen, was man geschafft hat. Wertschätzung und Respekt für und vor dem anderen sind die Zauberworte. Glücksgefühle sol-

cher Art gehören normalerweise nicht zum Alltag der Wichern Schüler. In dem kirchlichen Förderzentrum sollen Jugendliche aufgefangen werden, die durch ihr auffälliges, aggressives Verhalten die Kreise ihrer unauffälligeren Schulkollegen stören. Ohnmachtsgefühle und die Angst vor einer Stigmatisierung in einer knallharten Leistungsgesellschaft sind da schnell bei der Hand.

Viele dieser Jugendlichen umgeben sich mit einer Mauer des Schweigens. Da ist eine Geste wie die von Alex Shelley, dem musikalischen Leiter des „KonTakt“-Projektes und Spezialbeauftragten der Kammerphilharmonie für Jugendarbeit, ein heilsames Signal. Der jugendlich wirkende Dirigent „ging erstmal mit den Jungs auf den Bolzplatz und spielte Fußball mit ihnen“, erinnert sich Uli König schmunzelnd. „Das ist kein großer Maestro, vor dem man Angst haben muss“. Die kindliche und jugendliche Neugier wurde nicht beschnitten. Keiner sagte: „Hey, weg da von den Instrumenten!“

„Von einer quirligen Menge umgeben zu sein und dabei noch in Ruhe zu spielen, das müssen die Musiker erst einmal aushalten. Das wäre mit vielen Orchestern einfach nicht machbar“, meint Alexander Hauer. Mit der Kammerphilharmonie allerdings schon. So legte eine kleine Grundschülerin ihr Ohr ganz nah an den



Wohnen ist mehr.



Kontrabass von Mathias Beltinger und hatte ihr ganz persönliches Aha-Erlebnis: „Wow, das ist ja ganz laut!“ Genauso wie Ole, der erstens wissen wollte, wie das Instrument heißt, dass diese flirrenden Silbertöne von sich gibt und zweitens wie diese Harfe denn wohl solo klingt. „Die Jungs setzten sich natürlich gleich erstmal ans Schlagzeug. Instrumentenkunde inklusive. Nach den ersten ernüchternden Eindrücken in der Olympiahalle, die erst noch zu einem Theater umfunktioniert werden musste, es zog und war unbeheizt und kalt; der Sound war auch gewöhnungsbedürftig“, erinnert sich der Solo-Oboist, war das Eis bald gebrochen.

„Wir haben gemeinsam etwas erlebt, was nur ganz wenige Menschen erleben. Wir haben unsere Musik darein gegeben und konnten beobachten, wie alle Beteiligten aufblühten. Wenn ich daran denke, läuft es mir jetzt noch eiskalt den Rücken hinunter“, blickt König zurück. Wie an der Gesamtschule Ost wurden die individuellen Probleme, die jeder mit sich rumschleppt, einfach vor der Tür gelassen. Tanz war das einzige, was zählte, im Tanz lösten sich alle Alltagsorgen und -nöte auf. Die so unterschiedlichen Gruppen verschmolzen zu einem 150-köpfigen Kollektiv. Alle begriffen sich als Künstler, egal ob Tänzer oder Sänger. „Sie haben die Choreographie intensiv gelebt. Sie merkten, dass die Teile aufeinander aufbauen. Daraus entstand das Bewusstsein, dass jeder in der Gruppe wichtig ist.

Das Gefühl: Zusammen sind wir richtig gut“, so der Choreograph. Ein selbstbewusstes Gefühl, das Wunder wirkte. Die acht Jungs aus dem Wichern-Srft legten peu à peu ihr kraftmeierndes Platzhirsch-Verhalten und ihr machomäßiges Gang-Gehabe ab. „Aggressionen sind ja oft nur eine Form von Hilfeschreien“, weiß Hauer. Inzwischen konnten zwei von den acht wieder in den regulären Schulbetrieb zurück geschult werden. „Allein dieser Erfolg ist eigentlich das Beste an ‚KonTakt‘“, strahlt Uli König.

Dass schwererziehbaren Jugendlichen so viel Zeit eingeräumt wird, um sich wiederfinden und ändern zu können, ist allerdings eher die Ausnahme als die Regel. Unter dem Spardruck der finanziell klammen Kommunen werden viele Schüler oftmals durch Förderzentren nur schnell durchgeschleust. Dementsprechend gering ist die Erfolgsquote und groß die Gefahr, dass die Jugendlichen in die Kriminalität abrutschen“, weiß der Choreograph aus Gesprächen mit befreundeten Pädagogen. „Da sitzt dann ständig die Angst im Nacken, wie viel Zeit man ihnen noch gibt“.

Auch hier gilt der Leitsatz von Otto Schily: „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit“. Dass das „KonTakt“-Projekt ein so großer Erfolg wurde, daran haben die Kammerphilharmoniker einen Löwenanteil. „Wir glauben, dass es nur

www.freiraumeinrichtungen.de

freiraum

freiraum Einrichtungen
Christiane und Frank Rudolph
Böcklerallee 15 . 27721 Ritterhude
Telefon: 0 42 92 . 81 44 0



interlücke

mondis

S

WK
WOHNEN

T
TRECA
DE PARIS

COR de Sede
OF SWITZERLAND
CHRISTINE KRÖNCKE®
interiordesign

funktioniert, wenn man die Latte so hoch legt“, sind Hauer und König überzeugt. Der Choreograph machte sich bei aller Einfühlbarkeit den Leitsatz von Royston Maldoom zu eigen: „Das ist ein Weltklasse-Orchester, wenn Ihr Euch nicht benehmt, dann spielen die nicht!“ Disziplin war also gefragt. Will sagen, Alexander Hauer gab den Ton an.

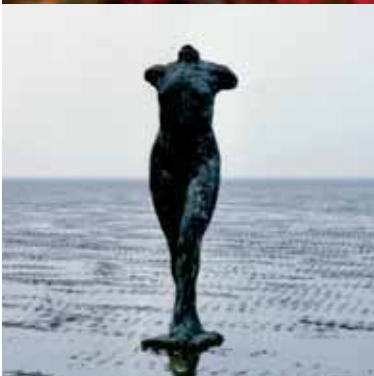
Der entscheidende Unterschied zwischen der Arbeit von Royston Maldoom, die Hauer absolut faszinierend findet und dem „KonTakt“-Projekt: Während Maldoom in relativ kurzer Zeit mit den Jugendlichen eine vorgegebene Choreographie einstudiert, brachten die Beteiligten bei „KonTakt“ ihre eigenen Ideen, ihr eigenes kreatives Potenzial mit ein, das von dem Choreographen kanalisiert, verändernd geformt und kombiniert wurde.

„Die Tänzerinnen und Tänzer kamen als Profis rüber. Sie waren total bei sich, taten, was sie konnten, lernten viel dazu, kurz und gut: Sie begeisterten mich einfach und wuchsen aneinander“, so der Choreograph. Das Geheimnis: Alexander Hauer übertrug seinem Kollektiv Verantwortung und vermittelte der Gruppe das Gefühl, dass sie sich aufeinander verlassen konnte: „Das kostet viel Kraft und ist manchmal schwer auszuhalten. Aber man bekommt jede Menge zurück“, resümiert Hauer, der nun mit dem Publikum arbeitete, für das er von 2000 bis 2003 im moks-Theater als Schauspieler und Tänzer spielte. Zwölf Seiten Choreographie wurden erarbeitet, bei den behinderten Erwachsenen

dauerte das Einstudieren eben ein bisschen länger. Viele der Teilnehmer hatten noch nie zuvor klassische Musik gehört. „Ich hätte gar nicht gedacht, dass man so cool auf so uncoole Musik tanzen kann“, fand eine Schülerin später. Einig waren sich Musiker und Choreograph, dass Rimskij-Korsakovs tragisch-romantisch, voluminöse Musik „Scheherazade“, die viele Geschichten aus 1000 und einer Nacht erzählt, die ideale Folie für „KonTakt“ war. Thorsten Enke, Cellist bei der Deutschen Kammerphilharmonie, komponierte eigens Intermezzi, die in Form von eigenen Kommentaren als Überblendungen in die Scheherazade-Suite hineingeschnitten wurden.

Der aus Bayern stammende Hauer, der seit 2004 seine Berufung in der Realisierung von Jugendprojekten gefunden hat, könnte sich im nächsten Schritt gut vorstellen, auch einmal das Orchester zu choreographieren. Doch das ist vorläufig noch Zukunftsmusik. Jetzt geht es den Initiatoren vor allem erstmal darum, den Enthusiasmus und den Zauber, den „KonTakt“ entfacht hat und den die Mitwirkenden in unzähligen Tagebuch-Eintragungen fest gehalten haben, weiter zu tragen. Denn für sie steht fest: „Das ist ein Pilotprojekt für ganz Deutschland“. Auch wenn es immer schwierig und anstrengend bleiben wird, finanzielle Mittel für diese Projektarbeit aufzutreiben. Vielleicht ist „KonTakt“ schon bald in Bremen und Hannover zu sehen. Die Sehnsucht, das Glücksgefühl des Tanzens nochmal zu spüren, ist jedenfalls riesengroß.





KÜNSTLERHAUS SPIEKEROOG

Tagungsort für Fortgeschrittene

Seit Juni 2007 ist das Galerie- und Künstlerhaus inspirierender Treffpunkt für Kreative, Kultur- und Inselchwärmer – und zukünftig gerne auch für Sie.

Das ganze Jahr hindurch bieten renommierte Künstler, Professoren und Dozenten in unserem Hause für Könnler und Lernende eine eindrucksvolle und farbenfrohe Palette von Workshops, Atelierangeboten, Vorlesungen und Management-Seminare an.

Bei uns befinden Sie sich in guter Gesellschaft von Menschen, die ihren eigenen Ausdruck suchen und bereit sind, im Denken und Handeln Grenzen zu sprengen. Beste Voraussetzungen für den Erfolg Ihres Teams.

Gerne informieren wir Sie über das ganzjährige Kurs- und Veranstaltungsprogramm sowie über die Tagungsmöglichkeiten im Galerie- und Künstlerhaus Spiekeroog.



- MALEREI GRAFIK
- BILDHAUEREI SCHMUCK
- FOTOGRAFIE KERAMIK
- THEATER TANZ
- BEWEGUNG ENTSPANNUNG
- LITERATUR MUSIK

www.kuenstlerhaus-spiekerooog.de
Service-Telefon: 0421 - 460 44 440
(Täglich von 9.00 - 21.00 Uhr)



Künstler und die Kunst erleben.



Herausgeber und Chefredakteur
Dr. Rüdiger Hoffmann

Redaktionsassistentin
Eva-Maria Kastilan

Autoren

Johannes C. Schmid, Gerald Sammet, Claus Spitzer-Ewersmann, Rüdiger Hoffmann, Sigrid Schuer, Christian Weber, Prof. Dr. Klaus Berthold, Giovanni di Lorenzo, Prof. Volker Plagemann, Christine Krause, Gerda Engelbracht, Dr. Andrea Hauser, Prof. Thomas Rommel, Stephan Cartier, Rebekka Maiwald

Fotos

Frank Pusch, Rüdiger Hoffmann, Kunsthalle Bremen, Focke Museum, Vector Foiltec, Lampe & Schwartze, Michael Bahlo, Stiftung Overbeck, Die Sparkasse Bremen, Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven, Die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Frank Kruse

Gestaltungskonzept
rahe+rahe design

Verlags- und Anzeigenleitung
Eva-Maria Kastilan

Satz
Reproteam GmbH, Bremen

Druck
BerlinDruck GmbH + Co KG, Achim

Bezugspreis: 4,50 Euro
Auflage: 5000 Exemplare
nächste Ausgabe: November 2008

Club Magazin

Verlag und Redaktion:
media projects
public relations GmbH
außer der schleifmühle 65
28203 bremen

tel. 0421 3648000
fax. 0421 3648002
media-projects@t-online.de
www.media-projects-bremen.de

Dieses Magazin und alle in ihm enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers. Bei Veröffentlichung wird nur presserechtlich Verantwortung übernommen.

Gute Kommunikation kann man lernen

Wir **beraten** Ihr Unternehmen in allen Fragen der externen und internen Kommunikation.

Wir **coachen** Sie persönlich für Ihre öffentlichen Auftritte und unterstützen Ihre berufliche und private Kommunikation, auch durch Ghost-Writing.

Wir **trainieren** Sie mit einem professionellen TV-Team für Medienauftritte und Ihr Verhalten vor Kamera und Mikrofon.

Wir **entwickeln** für Ihr Unternehmen Aktionsszenarien für den Krisenfall und stehen für das Coaching Ihres Krisen-Managements zur Verfügung.

Wir **realisieren** Ihre tägliche Pressearbeit von der Formulierung der Presseinformationen, dem Herstellen von Kontakten zu Redaktionen bis zur Organisation von Pressekonferenzen.

Wir **finden** und organisieren für Ihr Unternehmen Events, damit Sie Ihre Unternehmenskultur optimal nach innen und außen kommunizieren können.

Wir **produzieren** Werbespots, Unternehmens- und Imagefilme sowie Präsentations-Videos auf DVD, damit Ihre externe und interne Unternehmenskommunikation aufmerksamkeitsstark und wirkungsvoll wird.

media projects
public relations gmbh

außer der schleifmühle 65
28203 bremen
tel 04 21 3 64 80 00
fax 04 21 3 64 80 02
media-projects@t-online.de



Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen.
Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen.
Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen.
Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen.
Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen.
Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. **Staunen.** Sehen. Sehen. Sehen. Sehen.
Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen. Sehen.



Bewegt die, die bewegen. Der neue BMW X6.

Erleben Sie das erste Sports Activity Coupé

Lassen Sie sich von einem neuen Fahrzeugsegment begeistern. Denn das erste Sports Activity Coupé verbindet das Beste aus zwei Welten – die Vielseitigkeit eines BMW X Modells mit der Dynamik und dem Design eines Coupés. Die lange Motor-

haube, die kurzen Frontüberhänge sowie der breite Radstand vermitteln sportliche Eleganz.

Zielgenau. Dynamic Performance Control verteilt die Antriebskraft an der Hinterachse voll variabel zwischen den Rädern – für mehr Agilität, Stabilität und Traktion.

Innovativ. BMW Aktivlenkung, Adaptive Drive und Sportautomatik-Getriebe mit Schalt paddels sorgen für noch mehr Fahrfreude.

Bewegend. Eine neue Motorengeneration für eine Performance, die ihresgleichen sucht.

Borgwardstraße 4–6
28279 Bremen
Tel. 0421 8303-0
Fax 0421 8303-188

BMW Niederlassung Bremen

www.bmw-bremen.de



VERMÖGENSMANAGEMENT

**BREMER
LANDESBANK**

Das Beste für Ihr Vermögen: Kompetenz vor Ort.

125 Jahre
Engagiert. Kompetent.
Verlässlich.

Nutzen Sie unsere kurzen Entscheidungswege sowie die umfassende, gewinnorientierte Betreuung Ihres Vermögens – von der Finanzplanung über das Portfolio- oder Beteiligungsmanagement bis hin zum Family Office. Nicht umsonst wurde unser Private Banking „made in Bremen“ mehrfach ausgezeichnet. **Und wann dürfen wir Sie beraten? Sprechen Sie mit uns: 0421 332-3000**